

Charlottes Blick 9 - Der Pacific-Railway-Coup

(eine Geschichte basierend auf dem Charakter ‚Vickie‘ der TV-Serie ‚Haven‘ von 2010-2015)

Autor: Marc Meidlinger, 2025

Phil erhält einen mysteriösen Tipp auf ein geplantes Verbrechen. Doch über die Natur der sich angeblich anbahnenden Katastrophe ist nichts bekannt. Wie mischt die mehrfach wegen Gewaltdelikten vorbestrafte Berufsverbrecherin Harper Maguire in der Sache mit? Und was hat die Eisenbahngesellschaft damit zu tun? Charlotte übernimmt einen überaus gefährlichen Auftrag, denn die Ganoven schrecken vor nichts zurück.

Langsam ausatmend presste Charlotte die Langhantel mit beiden Händen nach oben. Sie stemmte die Füße fest in den Boden und drückte den Oberkörper leicht ins Hohlkreuz. Schweiß stand ihr auf der Stirn und rann die Wangen herunter. Die Muskeln schmerzten und zitterten leicht. Das Blut konnte die Abwärme der Faserkontraktionen kaum abführen. Millimeter um Millimeter stieg die Metallstange mit den sechs Scheiben, die insgesamt das 1,3-fache von Charlottes Körpergewicht ausmachten.

Dann endlich war das Gewicht am Hochpunkt - zum sechsten Mal im dritten Satz des Trainings. Charlotte atmete tief ein und ließ die Stange in die Arretierung der Bench-press fallen. Es klirrte laut, als Metall auf Metall knallte. Charlottes Arme fielen wie Gummi zu Boden. Ihr Körper sackte zusammen, und sie stöhnte erleichtert auf. Erschöpft schloss sie für einen Moment die Augen, aber die anderen Sinne, die zuvor nur auf ihren Körper und die Stemmbewegung ausgerichtet waren, nahmen die Umgebung nun wieder verstärkt wahr. Metallklirren, leises Stöhnen und stoßweises Atmen der anderen Frauen drangen aus allen Richtungen an ihr Ohr. Mit dem Ärmel der blauen Trainingsjacke wischte sich Charlotte über die Stirn. Die Luft hing stickig und schwer in dem kleinen quadratischen Raum, der rund 20 Fuß Seitenlänge aufwies und halb so hoch war. Die Fenster, die zwar breit, aber nur einen Fuß Höhe besaßen, lagen dicht unter der Decke. Sie waren geöffnet, verschafften aber keine spürbare Linderung.

Plötzlich fiel ein Schatten über Charlottes Augen. Sie öffnete die Lider und sah das Gesicht von Kelly Miller über sich. Höhnisch grinste die muskulöse Frau mit dem Igelhaarschnitt sie an.

„Heh, wie wenig haben wir denn heute geschafft?“, ätzte sie und trat hinter die Bench-press.

Als Miller die Arme nach dem Gewicht ausstreckte, schnellten Charlottes

Hände hoch, umgriffen die Hantelstange und zogen diese nach unten in die Arretierung hinein. Millers Grinsen verstärkte sich sofort, als sie ihrerseits die Stange von oben griff und versuchte, diese hochzuheben. Ein stummer Zweikampf folgte. Die beiden Frauen schauten sich starr in die Augen, und keine gab nach. Miller stellte die Beine weiter auseinander und ging leicht in die Hocke. Ihr Gesicht verzerrte sich vor Anstrengung und lief rot an. Charlotte spürte einen Ruck an der Hantelstange. Das Gewicht hob sich einen Millimeter und lag nun nicht mehr auf der Arretierung auf.

Merde!, fluchte Charlotte in Gedanken. Ihr wurde sofort klar, dass sie diesen Kampf nicht gewinnen würde. Miller war ihr an Kraft schlicht überlegen, und das umso mehr, da sie im Gegensatz zu Charlotte die Beinmuskeln einsetzen konnte.

So gab es nur einen Ausweg.

Charlotte zog die Beine an, spannte den Oberkörper wie eine Katze vor dem Sprung, ließ die Hantelstange los und tauchte mit einer fließenden Bewegung darunter hindurch. Kaum war der Kopf auf der anderen Seite, schnellte Charlotte hoch und stand einen Sekundenbruchteil später neben dem Trainingsgerät. Kelly, die von diesem Manöver überrascht wurde, konnte ihre Zugbewegung nicht schnell genug stoppen. Sie stolperte nach hinten und ließ die Hantelstange los, die daraufhin gegen die Bench-press knallte und zu Boden fiel.

Charlotte tat, als habe sie nichts bemerkt. Scheinbar gelangweilt klopfte sie sich imaginären Staub von den Schultern. Auch ihre Stimme klang wie beiläufig, als sie sagte: „Weißt du, Kelly, ich wollte dir nicht den einzigen Rekord abnehmen, den du hast und jemals haben wirst. Es wäre doch zu schade, dich in Tränen ausbrechen zu sehen.“

Charlotte wusste, dass es gefährlich war, Kelly Miller zu reizen, aber sie konnte sich in ihrer aktuellen Situation auch nicht alles gefallen lassen. Sie musste versuchen, für sich einen kleinen Sieg herauszuschlagen. An der Bench-press war dies nicht möglich, aber vielleicht an einem anderen Gerät. Ihr Blick huschte durch die nähere Umgebung, und da sah sie die Reihe der abgelegten Kurzhanteln am Boden. Trainierte sie mit diesen, so bestand zumindest nicht die Gefahr, dass ihr jemand Hunderte Pfund auf den Kehlkopf drückte, was in der Bench-press leicht geschehen konnte.

Mal schauen, welche Gemeinheit Kelly sich dort ausdenkt, dachte Charlotte, nahm zwei der 25-Pfund-Hanteln und begann mit Bizeps-Curls. Das wütende Funkeln in Kellys Augen entging ihr nicht.

„Meinst du, du schaffst hier mehr als ich?“, fragte Miller und hob zwei 40-Pfünder hoch. Spielend leicht und dreimal so schnell wie Charlotte, führte sie ihre Übungen durch.

„Du betrügst. Mit elastischer Unterstützung der Sehnen ist das, was du da tust,

kein Training“, erwiderte Charlotte und bemühte sich um einen arroganten, oberlehrerhaften Tonfall, während ihre Sinne auf das Höchste gespannt waren.

Miller piff einmal kurz durch die gespitzten Lippen, und sofort unterbrachen vier Frauen ihr Training. In geschlossener Front kamen sie auf Charlotte zu, die langsam zurückwich, bis sie schließlich mit dem Rücken an der weißen, kahlen Wand des Trainingsraums stand. Miller trat einen großen Schritt näher. Nur knapp drei Fuß trennten die beiden Frauen voneinander. Miller legte eine Hantel ab und setzte ihre Übung mit der anderen Hand fort. Aber die Bewegungen wurden kleiner, und die Hantel verharrte öfter für einen Augenblick am Tiefpunkt. Ein diabolisches Grinsen überzog Kelly Millers Gesicht.

Und da wurde Charlotte klar, was die Kontrahentin plante.

Charlotte ließ den rechten Arm hängen und die linke Hantel los. Polternd knallte das Sportgerät auf den grauen Betonboden und rollte ein Stück davon. Das Geräusch machte auch der letzten Trainierenden klar, dass sich hier etwas anbahnte. Es wurde still, und alle schauten gespannt auf die Gruppe an der Wand.

„Nun, Charlotte, so ein Krafttraining ist nicht ungefährlich. Wie leicht können dabei Unfälle passieren, nicht wahr?“

Charlotte schob den Kopf ein wenig nach vorne. Die Augen hielt sie weiter auf Millers Gesicht gerichtet, aber am unteren Rand ihres Sehbereichs nahm sie deren Hand mit der schweren Hantel wahr.

Da! Miller öffnete die Hand.

Das war der Moment, auf den Charlotte gewartet hatte. Blitzschnell spreizte sie die Beine, senkte den Körperschwerpunkt ein wenig ab und zog mit der freien Hand die Frau zu sich heran, bis die beiden Oberkörper aufeinanderknallten. Miller gab einen Laut der Verblüffung von sich und machte einen kleinen Schritt nach vorne, um stabiler zu stehen.

Das war ihr Fehler, denn die Hantel, die für Charlottes Füße bestimmt war, fiel nun aus etwa einem Meter Höhe auf ihren eigenen, rechten Fuß. Miller brüllte vor Schmerz laut auf und stützte sich mit einer Hand an der Wand ab. Charlotte ließ sich fast zu Boden sinken, rotierte den Körper an der Wand unter dem Arm herum und stand dann neben der Frau, die ihr eine Lektion hatte erteilen wollen. Etwas, das sie, so der Flurfunk, mit allen Neuankömmlingen in den ersten Wochen veranstaltete.

Charlotte beugte sich zu Kelly Miller, die gerade die Hantel von ihrem Schuh weghob, und drückte der Frau die 25-Pfund-Hantel auf das Schultergelenk. „Es passieren wirklich Unfälle. Leider auch sehr schwere mit irreversiblen Folgen.“ Sie hob die Hantel leicht an und legte sie mit Druck wieder auf dem Gelenk der Frau ab. Die Botschaft war klar.

„Das wagst du nicht!“, zischte Miller.

Charlotte lachte gehässig auf. „Ich gebe dir einen gut gemeinten Rat: Reize mich lieber nicht. Du bist stark, aber langsam. Mit so dummen Methoden kommst du nicht nach oben. Da stehen ganz andere über dir.“ Sie zog die Hantel weg und trat einen Schritt zurück. „Aber ich will meine Zeit nicht mit solch sinnlosen Scharmützeln vergeuden. Ich mache dir ein Angebot. Überlege es dir gut. Ich bin zwar erst eine Woche hier, aber ich werde bald mehr Anhängerinnen haben als du. Deshalb: Schließen wir uns zusammen. Dann können wir mehr als nur diesen Block kontrollieren. Und du wirst Co-Chefin und nicht nur ausführendes Organ.“

„Auseinander!“, kam plötzlich eine schneidende Stimme von der Tür zur Trainingshalle. Zwei Frauen in dunkelgrauen Uniformen schlugen mit den schweren Schlagstöcken laut gegen die Wand.

„Schon gut“, beschwichtigte Charlotte. „Ich habe mir nur Tipps für ein effektiveres Training geholt. Es war alles eine Demonstration.“ Sie legte die Hantel ab und reichte Miller die Hand. Nach einer Sekunde des Zögerns wandte sich Kelly wortlos ab und ging zu ihrer Gang zurück.

Ein zweites Mal würde die Frau sie an diesem Tag, zumindest hier im Trainingsraum, nicht angreifen, war sich Charlotte sicher. Sie drehte sich um und ging zur Bench-press zurück. Auf dem Rücken ihres Trainingsanzugs prangten auf einem weißen Aufnäher zwei Zeilen:

ALB-12954ED

Women's Correctional Facility Edmonton, Alberta

Beim Abendessen im großen Saal ging Charlotte Kelly aus dem Weg, um diese nicht noch weiter zu reizen. Auch den Tisch von Harper Maguire mied sie wie immer und setzte sich an einen der Nebentische, an denen jeweils sechs Personen Platz fanden. Ein paar Insassen gesellten sich zu ihr, aber Charlotte beteiligte sich nur sporadisch an der Unterhaltung. Auf Fragen nach dem Eisenbahnraub, dessentwegen sie noch sechs Jahre absitzen musste, antwortete sie nur einsilbig. So ließ man sie schließlich in Ruhe.

Es war kurz nach Mitternacht, als die Zellentür aufgesperrt wurde. Das

Schummerlicht der Nachtbeleuchtung im Gang drang durch den schmalen Spalt herein. Charlotte, deren innere Uhr sie rechtzeitig geweckt hatte, schwang die Beine vom Bett und schlich leise zum Ausgang. Ihre drei Zellengenossinnen schnarchten weiter und bemerkten nicht, dass Charlotte hinaus huschte und die Tür wieder abgesperrt wurde. Leise klirrte der Schlüsselbund.

Charlotte zog drei Hundert-Dollar-Noten aus der Hosentasche und reichte sie der Wärterin, die das Geld rasch einsteckte und Charlotte eine Taschenlampe gab. Dann führte sie die Gefangene am Oberarm den Gang hinunter, schloss zwei schwere Gitter auf und schließlich den Ausgang zum Innenhof.

„Zwei Stunden“, flüsterte die Justizbeamtin.

Charlotte nickte angedeutet, als sie hinaus in die Dunkelheit trat.

Der Mond war aus dieser Perspektive nicht zu sehen, und die Sterne lagen unter einer dichten Wolkendecke. Im Erdgeschoss gab es aus Sicherheitsgründen keine Fenster, und diejenigen in den Zellen in den Stockwerken darüber waren knapp unterhalb der Raumdecke in der dicken Mauer angebracht. Jemand, der hinausblickte, konnte nicht in den Innenhof hinabsehen. Auch die Fenster im obersten Geschoss, in welchem die Gefängnisverwaltung residierte, waren dunkel.

Charlotte tastete sich an der rauen Wand entlang nach links über Betonboden, bis sie das Beet erreichte, in dem die Strafgefangenen eigenes Gemüse anbauten. Die Gefängnisverwaltung hatte es im letzten Jahr nach einer politischen Entscheidung zur verbesserten Resozialisierung angelegt.

Charlotte stieg mit großen Schritten darüber hinweg und erreichte wenig später die Ecke des Innenhofs. Für einen Moment schaltete sie die Taschenlampe ein, um sich präzise zu orientieren. Noch einen großen Diagonalschritt, dann setzte sie sich auf den kühlen Steinboden. Mit den Händen wischte sie ein wenig Erde von dem großen, rechteckigen Gullideckel.

Charlotte zog Stift und Block aus ihrer Gesäßtasche, knipste die Lampe erneut an und richtete sie auf die Mitte der linken längeren Seite. Die faustgroße, etwa einen Zoll hohe Schweißnaht sah aus wie ein überdimensionierter Lötzinntropfen. Charlotte begann, den irregulär geformten Metallklumpen zusammen mit ein wenig der Umgebung - Deckel und Innenhofboden - zu zeichnen. Nach wenigen Sekunden löschte sie das Licht und wartete in einer reinen Vorsichtsmaßnahme ein paar Sekunden ab. Sie lauschte, ob aus dem Gebäude irgendeine Reaktion kam, vielleicht die Innenhoftür geöffnet wurde, weil sie doch jemand gesehen hatte.

Aber es blieb alles ruhig, und so machte sie weiter.

Charlotte schaltete das Licht wieder ein. Um die Kopplung zu verstärken, fuhr sie die gezeichneten Linien erneut ab, den Blick immer wieder zwischen Metallnaht und Papier wechselnd. Nach der zweiten Wiederholung

unterzeichnete sie und riss das Papier in einer schnellen Bewegung so durch, dass sie genau dem schmalen Spalt zwischen Gullideckel und Hofboden folgte und den gezeichneten Schweißtropfen in zwei Hälften teilte. Das Blut, das aus ihrer Nase tropfte, verschwand durch die Gullilöcher im Kanal.

In einer perfekten Welt wäre nun die echte Naht vollständig durchtrennt.

Aber das Schweißmetall war unglaublich dicht. Die Kraft, die Charlotte mit einem Zerreißen des Papiers übertragen konnte, reichte nur aus, die reale Naht ein kleines Stück vom Rand her zu zerschneiden, bis Bild und Wirklichkeit sich entkoppelt hatten. Ein größeres Einbeziehen der Umgebung des Schweißbereichs hätte das Bild länger aktiv gehalten, dafür aber die Kopplungsstärke pro Flächeneinheit signifikant verringert. Deutlich mehr als zwei Überzeichnungen wären erforderlich gewesen. Wie viele genau, das konnte Charlotte im Vorfeld aber nicht sagen. Dieses Vorgehen erschien ihr zu unsicher, da der Zeitbedarf schlicht nicht planbar war.

So hatte sie sich für eine Art Sägemethode entschieden.

Reines Zerstören ist schon einfacher, dachte sie. Eine Zeichnung des Deckels, diese zerknüllen, und der Weg ist frei. Das würde sicher klappen, der Deckel sich irgendwie verformen oder brechen und in den Schacht fallen. Es würde aber auch einen Heidenlärm verursachen, und die Heimlichkeit wäre dahin.

Charlotte blätterte auf eine leere Seite des Blocks um und zeichnete die nun neue Form der Schweißnaht mit dem kleinen Riss. Sie zerriss das Papier, und der reale Spalt in der Schweißnaht vertiefte sich.

Nach dem vierten Bild war die linke Naht endlich komplett durchtrennt. Die rechte hatte sie in der Vornacht bereits mit ihrer Gabe durchschnitten.

Der Weg aus dem Gefängnis war frei.

Charlotte schaute auf die Uhr. Vierzig Minuten blieben ihr noch.

Sie stand auf, streckte die verkrampten Beine ein paar Mal aus und lief zum Beet, wo sie eine Handvoll Erde holte, die sie vor der schmalen Seite des Deckels auf dem Betonboden verteilte. Dann ging sie wie beim Kreuzheben im Krafttraining in die Hocke. Mit zwei Fingern und dem Daumen jeder Hand griff sie in die Löcher der schmalen Seite, holte tief Luft und wuchtete den Deckel explosiv nach oben. Gleichzeitig zog sie ihn ein wenig zu sich.

Das Vorhaben gelang. Der Deckel hob sich weit genug, um gerade so den Boden des Innenhofs zu erreichen.

Puh!, dachte Charlotte, deren Gesicht glühte.

Das Problematische war nicht die schiere Kraft, die sie aufwenden musste, sondern die Gefahr, dass der rechteckige Deckel aus der umrandenden Schiene rutschte und in die Tiefe fiel. Bei einem runden Gullideckel hätte diese Gefahr

nicht bestanden, dafür wäre das Durchtrennen der Naht in einem Kreisbogenstück aber eine ganz eigene Herausforderung gewesen.

Nach einer Minute hatte sie sich genügend erholt und wagte einen zweiten Anlauf. Diesmal ging es einfacher, da sie den Deckel im Wesentlichen nur ziehen musste. Die weiche, feuchte Erde, die sie ausgestreut hatte, dämpfte das schleifende Geräusch. Charlotte ging Zentimeter um Zentimeter vor, vergewisserte sich immer wieder, dass der Deckel noch ausreichend in seiner Schiene lag, und korrigierte gegebenenfalls die Zugrichtung. Schließlich hatte sie den Gullideckel genügend weit herausgezogen. Sie leuchtete kurz nach unten und stieg dann die in der Wand des senkrechten Schachtes einbetonierten Metallsprossen hinab.

Der Regenabfluss mündete in die allgemeine städtische Kanalisation. Träge floss das Abwasser dahin. Charlotte atmete flach. Auf dem Trittbereich, der kaum breiter als zwei Fuß war, ging sie vorsichtig, die Lampe zu Boden gerichtet, nach Osten. Eine Ratte, die Charlotte nicht sehen konnte, entfernte sich quiekend.

Am ersten Aufstieg, welcher zum Abfluss am anderen Ende des Gefängnisinnenhofes führte, ging sie vorbei. Nach zwei Dutzend Schritten traf sie auf ein Gitter aus dicken, leicht verrosteten Metallstäben, das die gesamte Breite des Kanals durchzog. Charlotte nahm die Taschenlampe zwischen die Zähne und begann zu zeichnen. Schnell war das große Bügelschloss, welches um einen Gitterstab und ein Metall-U, das aus der Kanalwand ragte, geschwungen war, zu Papier gebracht und in der Realität durchgerissen. Für einen Moment dachte Charlotte an ihr Erlebnis auf der Insel des Grauens zurück, als sie in einer ähnlichen Situation gewesen war, jedoch auf ein umzäuntes Gelände gelangen wollte und nicht daraus hinaus.

Sie zog das zerstörte Schloss ab und hängte es in das Metall-U ein. Dann öffnete sie das Gitter, das über den Kanal hinausschwang, und folgte dem Sims ein gutes Stück weiter. Die kommenden beiden Aufstiege ignorierte sie, denn die dortigen Kanaldeckel waren schlicht zu schwer, um sie mit reiner Muskelkraft über Kopf sicher genug zu bewegen.

Die Leitersprossen des dritten Aufstiegs aber nutzte Charlotte. Dieser runde Kanaldeckel in der ruhigen Richmond Street, einer Wohnstraße, war kleiner und leichter als die vorherigen. Oben angekommen, drückte Charlotte den Rücken gegen die Wand, stemmte einen Fuß an die gegenüberliegende und korrigierte ein wenig, bis sie eine stabile Position erreicht hatte.

Dann streckte sie die Hände nach oben und drückte den Gullideckel empor. Ihre Muskeln hatten sich durch die kleine Pause während der Kanalwanderung erholt, und so empfand Charlotte dieses Hochdrücken als sehr einfach. Fast spielerisch schob sie den Deckel zur Seite, bis etwa die Hälfte des Durchgangs freigelegt war. Sie lauschte, konnte aber kein Fahrzeug hören. So hielt sie sich am Straßenbelag fest, kletterte zwei Sprossen weiter hinauf und schob den Kopf hinaus in die frische Nachtluft.

Gut, dachte sie zufrieden. Es klappt also wie gedacht.

Dann begann sie mit dem Abstieg, zog den Gullideckel wieder zurück und machte sich auf den Rückweg. Das Gittertor im Kanal wurde zugezogen, und das Bügelschloss so eingehängt, als wäre es noch intakt. Im Innenhof des Gefängnisses angekommen, wurde die Kanalöffnung sorgfältig verschlossen. Charlotte verteilte ein wenig Erde auf dem Deckel und insbesondere den Schweißnähten und drückte diese fest. Dann ging sie zur Tür des Innenhofes und wartete ein paar Minuten, bis die erkauften zwei Stunden vorüber waren und sie wieder eingelassen wurde.

Am folgenden Vormittag arbeitete Charlotte in der gefängniseigenen Wäscherei. Die sechs großen Maschinen rotierten lautstark, eine schleuderte. Schaumiges Wasser klatschte von innen gegen die dicken Bullaugenfenster. Schweigend verrichteten die vier Strafgefangenen ihren Dienst. Es piepste, als einer der Wäschetrockner das eingestellte Programm beendet hatte. Charlotte öffnete die Tür und wuchtete die Kleidungsstücke in den Korb, mit dem sie anschließend zum Tisch ging und begann, die einzelnen Hosen, Blusen, Röcke und Pullover mit dem Bügeleisen zu glätten. Was fertig war, schob sie Harper Maguire zu, die auf der anderen Seite des Tisches stand und die Kleidung zusammenfaltete. Durch die schmale Tür zum Gang wurde schmutzige Wäsche in kleinen Wägelchen angeliefert, und die beiden anderen Gefängnisinsassen beluden die Waschmaschinen, sobald diese frei waren.

Plötzlich begann die orangefarbene Lampe über der breiten, doppelflügeligen Tür zum Gefängnisvorhof zu rotieren. Charlotte schob die beiden großen silbernen Container, welche die Wäsche aus der Krankenabteilung enthielten, die extern gereinigt und sterilisiert wurde, aus dem Bereich der Türflügel.

Durch die kleine Gangtür betraten zwei Wärterinnen die Wäscherei. „Hinaus!!“, befahl eine mit barscher Stimme.

Die vier Gefangenen verließen den Raum und warteten schweigend im Flur. Durch das kleine Fenster in Kopfhöhe konnte Charlotte beobachten, was in der Wäscherei geschah.

Fünf Minuten tat sich nichts. Die großen Türflügel zum Vorhof bewegten sich nicht. Dann aber ertönte ein metallisches Rasseln von jenseits der Tür, und die Flügel schwangen nach innen auf. Zwei mit Maschinenpistolen bewaffnete, uniformierte Männer betraten den Raum. Sichernd blickten sie sich um, doch es war, wie es die Vorschrift forderte, niemand anwesend. Den Bewaffneten folgten zwei weitere Männer, welche die großen Container, die Charlotte bereitgestellt hatte, hinaus in den äußeren, durch eine hohe Mauer umzäunten

Gefängnisvorhof zogen. Die Rollen der Behälter quietschten, als sie eine Rampe empor- und in einen Transporter hineingefahren wurden. Danach kamen die Männer mit einem einzelnen Container zurück, welcher die gesäuberte Wäsche der letzten Woche enthielt. Niemand sprach ein Wort, und die vier Männer verschwanden wieder. Die Türflügel schlossen sich, und Charlotte wusste, dass die Tür und das davorliegende Gitter nun abgesperrt wurden.

Charlotte sah, wie Harpers Hand in der rechten Hosentasche verschwand. Die Frau ballte die Faust, als umschlösse diese einen kleinen Gegenstand.

Der Schlüssel!, dachte Charlotte, und ihre innere Anspannung wuchs. Phils Informationen schienen korrekt zu sein.

Die Wärterinnen scheuchten die vier Gefangenen zurück in die Wäscherei, wo diese sofort ihre Arbeit wieder aufnahmen. Das Wachpersonal verschwand und widmete sich anderen Aufgaben. Eine Aufsicht in der Wäscherei war aus Personalgründen nicht vorgesehen. Nachdem Harper sich mit einem Blick durch das Fenster vergewissert hatte, dass die Wärterinnen nicht mehr zu sehen waren, zischte sie Charlotte und den beiden anderen Frauen zu: „Raus mit euch! In fünf Minuten kommt ihr zurück.“

Die drei gehorchten unverzüglich. Die Tür zum Gang schloss sich hinter ihnen. Charlotte entfernte sich sehr langsam und blieb lange im Sichtbereich des Türfensters, doch Harper war nicht zu sehen. Es schien ihr nicht wichtig zu sein, wo die drei Frauen warteten. Als die beiden anderen Gefangenen Charlotte einige Schritte enteilt waren, holte diese den Block hervor und blätterte auf die am Vortag angefertigte Zeichnung der zweiflügeligen Außentür. Charlotte signierte das Bild und drückte mit beiden Daumen auf die gezeichnete Tür. Ihre Nase blutete kaum, war das Ziel der Kopplung doch nur wenige Meter entfernt, wenn sie es auch im Moment nicht im Blickfeld hatte.

Charlotte huschte leise zurück zur Tür der Wäscherei und linste vorsichtig durch das Fenster. Harper nahm gerade den Schlüssel aus der Hosentasche und steckte ihn ins Schloss. Die Frau sperrte auf, drehte den Knauf und zog an der Tür.

Aber nichts geschah.

Harper fluchte und rüttelte dann mit Wucht am Knauf, aber das Ergebnis änderte sich nicht. Sie stemmte einen Fuß gegen den linken Flügel und ließ den Körper nach hinten fallen, während sie den Knauf drehte. Charlotte verstärkte den Druck ihrer Finger auf das Papier. Die Kraft, die sie auf die Tür übertrug, nahm ebenfalls zu, und so hatte Harper weiter keinen Erfolg. Dennoch gab die Frau noch nicht auf. Wieder und wieder riss sie an der Tür, sperrte das Schloss zu und direkt danach wieder auf, und probierte es erneut.

Schließlich, nach fast fünf Minuten, wie Charlotte ein rascher Blick auf die Armbanduhr verriet, sah Harper Maguire die Sinnlosigkeit ihres Tuns ein. Der

Wäschetransporter, der sie offensichtlich aus dem Gefängnis herausbringen sollte, war längst verschwunden. Harper sperrte das Schloss ab, schob den Schlüssel in die Hosentasche zurück und drehte sich um. Charlotte zog sofort den Kopf zurück, sah aber noch, dass Harpers Gesicht voller Wut verzerrt war. Charlotte huschte mit großen, aber leisen Sätzen gebückt über den Flur und war Sekunden später hinter der Biegung verschwunden.

Sie hörte, wie sich die Tür zur Wäscherei öffnete. Sehr schön!, dachte sie zufrieden.

Der erste Schritt zur Kontaktaufnahme mit Harper gemäß Phils Plan war vollzogen. Charlotte teilte die Einschätzung des Kommissars, dass es viel unauffälliger war, sich nicht selbst der Zielperson zu nähern, sondern eine Situation heraufzubeschwören, in welcher die Zielperson einen von sich aus ansprach.

Charlotte dachte kurz an das Wenige, das Phil wusste und ihr mitgeteilt hatte, bevor ihr Einsatz im Gefängnis startete. Gerade einmal aus fünf Worten hatte die geheimnisvolle Botschaft eines unbekannten Anrufers bestanden: ‚Harper Maguire‘, ‚Laundry‘, ‚EMD F-Unit‘ und ‚Katastrophe‘. Wer Maguire war, hatte Phil schnell herausgefunden. Und dass Laundry sich auf einen Ausbruch während des Wäschereidienstes bezog, war auch schnell klar gewesen. Unklar aber war, wie die Modellnummer der Diesellokomotive, die vorwiegend von der Pacific Railway verwendet wurde, in alles hineinspielte. War ein Eisenbahnraub geplant? Ein gigantisches Kidnapping mit Erpressung des Staates? Für Phil aber hatten die vagen Hinweise ausgereicht, einen Undercovereinsatz für notwendig zu erachten und zu planen.

Als die vier Gefangenen die restliche Arbeit in der Wäscherei beendet hatten, lief Charlotte den Flur entlang, bis sie einer Wärterin begegnete. „Ich möchte gerne mit meinem Anwalt telefonieren.“

Die Uniformierte brachte Charlotte durch mit mehreren Gittern verschlossene Gänge zu einem Wandtelefon. Charlotte nahm den Hörer ab und gab die Nummer an die Telefonistin durch. Das Freizeichen ertönte, und wenig später wurde abgehoben.

„Anwaltskanzlei Montmartre und Söhne. Sie wünschen?“, meldete sich eine junge Frauenstimme.

„Charlotte Thornton hier, ich muss mit Mr Montmartre sprechen.“

„Einen Moment, bitte.“

Es dauerte ein paar Sekunden, bis sich eine Männerstimme meldete. Es war Phil Messier, der leitende Kommissar der Abteilung für Sonderermittlungen der Royal Canadian Mounted Police in Vancouver. Wie Charlotte spielte auch er

seine Rolle perfekt.

„Miss Thornton, was kann ich für Sie tun?“

„Haben Sie schon eine Möglichkeit gefunden, meine Strafe zu reduzieren?“, fragte Charlotte und gab mit diesem vorab vereinbarten Satz die Information an Phil weiter, dass Harpers Ausbruch vereitelt worden war.

„Nein, ich muss dazu noch ein paar Informationen einholen. Aber ich melde mich wieder.“

Danach sprachen die beiden noch mehrere Minuten über die imaginäre Gerichtsverhandlung des erfundenen Eisenbahnraubs, den Charlotte laut ihrer fingierten Lebensgeschichte begangen haben sollte. Sie wollten eventuelle Lauscher täuschen. Schließlich hängte Charlotte ein.

Der Plan nahm Fahrt auf.

Beim Abendessen geschah dann, was sich Charlotte erhofft hatte. Harper setzte sich zu ihr und gab den anderen am Tisch zu verstehen, dass diese verschwinden sollten. Charlotte aber aß ungerührt weiter, als ginge sie das alles nichts an.

„Du gehst also nachts heimlich auf den Innenhof“, stellte Harper leise fest. Es klang wie eine Aufforderung, eine Erklärung abzugeben.

Super!, dachte Charlotte, blieb aber äußerlich ruhig. Phils Vorhaben hat also geklappt.

Der Kommissar hatte gemäß dem Plan über die Gefängnisverwaltung die entsprechende Information gestreut. Wie, das wusste Charlotte nicht. Vielleicht hatten sich zwei Wärterinnen darüber unterhalten, und zufällig war jemand von Harpers Zuträgerinnen in der Nähe gewesen. Oder Harper hatte auf andere Art davon erfahren, und es hatte doch jemand Charlotte des Nachts gesehen. Aber das war nicht wichtig. Was zählte, war allein, dass Harper nachfragte und von sich aus Kontakt suchte.

Charlotte blickte für einen Moment von ihrem Tablett auf und tat gelangweilt. „Was geht's dich an?“ Dann aß sie ihren Salat weiter.

„Mich geht alles an, was hier abläuft. Also?“

„Finde es doch selbst heraus.“

„Ich war im Hof, konnte aber nichts Auffälliges entdecken. Du hast also, was immer du dort treibst, gut versteckt“, erwiderte Harper.

Charlotte zuckte mit den Achseln. „Ich war frische Luft schnappen. Die Zellen sind nachts ja nicht zum Aushalten.“

Harper grinste schief. „Klar. Und dafür zahlst du 300 Dollar pro Nacht.“ Sie beugte sich ein Stück vor. „Ich will Antworten, sonst könnte es ungemütlich für dich werden.“

„Du drohst mir?“

„Sieh es als guten Ratschlag. Du sitzt noch sechs Jahre hier ein. Einen Teil davon verbringen wir gemeinsam. Ich kann dein Leben auf eine Art zur Hölle machen, dass dir das, was Kelly veranstaltet, wie ein Kindergeburtstag erscheint.“

Charlotte wusste, dass dies der Wahrheit entsprach, denn Harper war eine der Anführerinnen in der Anstalt, obwohl sie sich eher im Hintergrund hielt. Charlotte legte das Besteck zur Seite, geriet jedoch mit dem Ellenbogen auf die Gabel, die daraufhin polternd zu Boden fiel. Charlotte bückte sich herunter und hob sie wieder auf. Dieses absichtliche Missgeschick sollte Nervosität vortäuschen. Harper sollte glauben, Charlotte eingeschüchtert zu haben. Aber noch konnte die Privatdetektivin nicht die Wahrheit sagen. Ein so schnelles Kleinbeigeben wäre zu auffällig.

„Ich hatte ein Stelldichein mit dem Gefängnisdirektor im Mondschein. Richtig romantisch, sage ich dir“, gab sie grinsend zurück und schaute Harper starr in die Augen. Aber nach ein paar Sekunden senkte sie bereits den Blick, als hielte sie diesem stummen Zweikampf nicht stand. Ein weiteres vorgetäushtes Zeichen der Nervosität.

Harper hob eine Hand und winkte. Sofort standen Kelly Miller und zwei andere Frauen von einem der Nachbartische auf und kamen heran. Ihre Haltung war drohend, die Arme hingen neben den Körpern herab, bereit zum Zuschlagen. Kelly trat hinter Charlotte und legte ihr die Hände auf die Schultern. Brutal presste sie zu. Charlotte tat, als spürte sie nichts, und beachtete die drei nicht.

„Also? Antworten!“, forderte Harper erneut und lächelte kalt.

Charlotte blickte zur Tür der Kantine. Vier mit Schlagstöcken bewaffnete Wärterinnen standen dort und wandten der Szene demonstrativ den Rücken zu. Man würde ihr also nicht helfen. Charlotte überlegte, ob sie nach diesen patzigen Entgegnungen und der unterschwelligen Drohgebärde mit den drei Frauen bereits nachgeben konnte, ohne dass es verdächtig wirkte. Immerhin hatte sie sich in der kurzen Zeit, in der sie hier einsaß, bereits einen gewissen Ruf der Standfestigkeit erworben.

Doch sie hatte zu lange mit einer Antwort gezögert.

Harpers Faust schoss urplötzlich auf sie zu. Charlotte versuchte noch, den Oberkörper nach hinten zu beugen und die Arme hochzureißen, um dem Schlag die Wucht zu nehmen, aber es war zu spät. Außerdem drückte Kelly sie unbarmherzig nach vorne. Schmerzhaft knallte die anfliegende Faust auf ihre Lippe, die sofort aufplatzte. Blut spritzte auf den blanken Metalltisch. Die beiden

anderen Frauen zogen mit hartem Griff Charlottes Arme nach hinten und ein wenig nach oben. Ein Griff, den Charlotte selbst gerne bei Gegnern anwendete. Hier aber war sie nun ein hilfloses Opfer. Harper nutzte diesen Zustand kaltblütig aus. Eine zweite Faust flog auf Charlotte zu und traf wuchtig die linke Wange.

Charlotte schrie auf. Jetzt gab es keine ruhigen Überlegungen mehr, wann sie nachgeben sollte. Der Zeitpunkt war eindeutig gekommen, denn sie würde sich nicht verprügeln lassen.

Doch Harper schien die Gelegenheit nutzen zu wollen, um ein Exempel für die anderen Gefangenen zu statuieren. Die dritte Faust raste vor und traf Charlotte an der anderen Wange. Ihr Kopf flog zur Seite und prallte gegen eine der Widersacherinnen, die sie weiter festhielten.

Harper schüttelte die Hand aus, als habe sie sich verletzt. Schneidend kalt sagte sie: „Ich warte nicht mehr lange. Die Wahrheit - oder Kelly wird sich mit dir beschäftigen.“

Kelly beugte den Kopf herunter und zischte Charlotte ins Ohr: „Du bist doch ach so hart. Weigere dich, bitte! Du würdest mir eine große Freude bereiten. Dann können wir etwas Spaß miteinander haben.“ Sie lachte boshaft und verstärkte den Griff an Charlottes Schulter.

Ruhig bleiben!, befahl sich Charlotte in Gedanken. Ich bin undercover. Es ist ein Auftrag, keine persönliche Sache.

Ihr war klar, dass sie bei einer erneuten Konfrontation mit Kelly den kürzeren ziehen würde. Dafür würde die muskulöse Frau schon mit einer entsprechenden Übermacht sorgen. Um einen fairen Kampf ging es Kelly Miller nicht. Sie wollte eine vermeintliche Bloßstellung geraderücken. Allerdings stand sie offensichtlich unter Harpers Befehl in dieser Sache. Diese Hürde schützte Charlotte - noch. Harper hatte zwar hart zugeschlagen, aber nicht, um möglichst große Schmerzen hervorzurufen. Kelly aber würde ganz sicher auf genau dies abzielen.

Charlottes Wangen begannen zu brennen, und sie schmeckte Blut. „Ich sag's dir“, gab sie schließlich gepresst von sich. „Aber ohne deine Minions hier.“

„Verschwindet!“, befahl Harper, und die drei Frauen gingen wortlos zurück zu ihrem Tisch. Kelly Millers Gesicht zeigte pure Enttäuschung, als sie sich abwandte.

Niemand im Saal hatte sich um den Zwischenfall gekümmert. Die Gefangenen hatten Angst vor Harper, oder es war ihnen schlicht egal, was mit Charlotte geschah. Und das Wachpersonal stand wie unbeteiligt neben der Tür. Wahrscheinlich hatte Harper sie bestochen, so, wie Charlotte ihren Ausgang in der Nacht auch erkauft hatte.

„Also?“

„Ich haue ab. Ich war die letzten Nächte im Innenhof, um alles vorzubereiten.“

Harpers Augen zeigten Verblüffung. Damit hatte sie ganz offensichtlich nicht gerechnet. Ihre Frage war reiner Neugier geschuldet gewesen, denn wenn sie weiter die Macht ausüben wollte, konnte sie es nicht dulden, dass Dinge vonstatten gingen, von denen sie nichts wusste.

„Wieviel willst du?“, fragte Harper. Gier blitzte in ihren Augen auf.

„Wieviel will ich für was?“, stellte sich Charlotte dumm.

„Wieviel willst du dafür, mich mitzunehmen? Ich muss hier raus, möglichst heute noch.“ Sie griff nach Charlottes Oberarm, aber in der Bewegung lag keine Gewaltbereitschaft, eher eine angespannte Erwartung.

„Wieso willst du mir etwas zahlen? Nimm deine Gefolgschaft mit, dann kannst du mich zwingen.“

„Vergiss sie! Wir beide, sonst niemand. Klappt das auf deinem Fluchtweg?“

Charlotte nickte.

Der Griff wurde härter, die Gier in Harpers Augen stärker. „Wann?“

„Heute Nacht. Für 5.000 Dollar kannst du mitkommen.“

„Einverstanden. Das Geld habe ich natürlich nicht hier, aber wenn wir draußen sind, werde ich es beschaffen.“ Sie zögerte kurz und schien über etwas nachzudenken. „Vielleicht habe ich auch noch etwas anderes für dich.“

Charlotte schob Harpers Hand weg. „Wenn du mich hintergehst, wirst du es bereuen. Draußen bist du alleine. Und mit dir werde ich fertig. Glaube mir!“

Harper hob begütigend die Hände und lächelte. Es sah fast freundlich aus. „Keine Sorge. Für Leistung gibt's Dollars. Mit diesem Grundsatz bin ich immer gut gefahren. Und ich lege noch 500 drauf, sozusagen als Schmerzensgeld.“

Wie in den letzten Nächten auch, ließ die Wärterin Charlotte, die von Harper begleitet wurde, kurz nach Mitternacht auf den Innenhof. Der silberne Halbmond am Himmel, der über der Mauer zur angrenzenden Straße stand, erhellte die Nacht. Nichts deutete darauf hin, dass die beiden Insassen nicht beabsichtigten, wieder zurückzukehren. Sie trugen leichte Kleidung - Trainingshose, Bluse und Sneakers. Auf die dünnen Jacken hatten sie trotz der Kühle verzichtet. Deren großer Aufnäher auf dem Rücken mit Nummer und dem Hinweis auf das Gefängnis wäre in der Freiheit viel zu auffällig gewesen. Zwar besaßen auch die anderen Kleidungsstücke solche Herkunftsnachweise, aber diese waren deutlich

kleiner. Es bestand in der Dunkelheit eine reelle Chance, dass, sollten die Ausbrecherinnen jemandem begegnen, die Aufnäher übersehen werden würden.

Als die Hoftür sich vollständig geschlossen hatte, huschten Charlotte und Harper lautlos an der Gebäudemauer entlang zum linksseitigen Kanaldeckel. Charlotte wischte die Erde beiseite und legte die mit ihrer Gabe zerschnittenen Schweißnähte frei. Die beiden Risse waren so schmal, dass man sie nur aus direkter Nähe erkennen konnte.

Harpers Gesicht war ein einziges Fragezeichen, als Charlotte in die Hocke ging, mit den Fingern durch vier der Abflusslöcher griff und Harper bedeutete, das Gleiche auf der gegenüberliegenden Seite zu tun. Mit vier Händen gelang es problemlos, den Deckel anzuheben und leise auf den Hofboden zu legen. Charlotte schaltete die Taschenlampe ein und stieg die Stufen hinab in die Kanalisation. Harper folgte ihr dichtauf.

Der Deckel blieb, wo er lag, denn aus dem Innern des Schachts konnten sie ihn nicht lautlos über die Öffnung ziehen. Der Fluchtweg würde, sobald die zwei Stunden Sonderfreigang abgelaufen waren, offen vor den Wärterinnen liegen. Die sonstigen Fluchtalternativen, die Charlotte gedanklich durchgespielt hatte, wiesen allesamt noch höhere Risiken auf, da Türen, Fenster, Gitter und die Tore nach draußen alarmgesichert waren.

Sie mussten sich also beeilen.

Harper drückte sich mit dem Rücken an die Wand über dem Kanalsims. Langsam ging sie seitwärts weiter, einen kleinen Schritt nach dem anderen. Die Frauen erreichten das Gittertor. Charlotte atmete erleichtert auf, als sie sah, dass das von ihr zerstörte Bügelschloss immer noch an der Wand hing. Im anderen Fall hätte sie ihre Zeichengabe einsetzen müssen. Aber im Kanal war es dunkel. Es wäre möglich gewesen, dies so zu tun, dass Harper nicht wirklich sah, was sie tat. Aber es hätte die Flucht verzögert.

Charlotte öffnete das Tor, und sie und Harper traten hindurch. Auch hier verzichteten sie darauf, Spuren zu verwischen und das Gitter wieder zu schließen. Es hätte Verfolger ohnehin nicht lange aufgehalten.

Unter der Richmond Street angekommen, erklomm Charlotte die Metallstufen und wuchtete den Kanaldeckel zur Seite. Die Straße lag frei vor ihr, und hinter den Fenstern der Häuser brannte nur in der Ferne Licht. Rasch kroch sie hinaus und lief auf den Bürgersteig.

Sie wollte sich gerade aufrichten, als sie ein Geräusch vernahm. Zwei weißliche Autoscheinwerfer bogen um die ferne Kurve auf die Richmond Street ein.

„Deckel rüber!“, flüsterte sie Harper zu, die im Begriff war, ebenfalls aus dem Schacht herauszuklettern. Die Frau verstand sofort, zog den Kopf ein und den Deckel über den Asphalt auf die Kanalöffnung. Geräuschlos geschah dies nicht,

aber das sich nähernde Auto machte ohnehin Lärm in der ansonsten stillen Nacht. Charlotte hoffte, dass das Schaben des Deckels auf dem Asphalt darin unterging.

Mit hämmerndem Herzen, als sei es ein wirklicher Ausbruch aus dem Gefängnis für sie, kauerte Charlotte hinter einem geparkten Fahrzeug und wartete angespannt. Das Auto fuhr in gemächlichem Tempo. Charlotte hatte den Eindruck, dass es, als es sich ihrer Position näherte, sogar noch weiter verlangsamte. Wer immer es fuhr, schien die Bewegung auf dem Straßenbelag bemerkt zu haben und sich nun zu fragen, was die Ursache dafür war, und ob es eine Gefahr darstellte.

Doch der Wagen hielt glücklicherweise nicht an. Ein paar Meter hinter dem Gullideckel gab der Fahrer bereits wieder Gas, und die Rücklichter verschwanden rasch in der Ferne.

Charlotte blickte sich um, sah und hörte aber nichts. So lief sie zur Straße und hob den Deckel hoch. Harper kletterte in Windeseile heraus. Der Gulli wurde wieder abgedeckt, und die beiden Ausbrecherinnen rannten sofort auf den Bürgersteig.

Charlotte schritt zügig voran, bog in die nächste Querstraße ein und hielt an einem unauffälligen, dunkelroten Kleinwagen, der nur wenige Meter von der Kreuzung entfernt am Straßenrand parkte. Charlotte griff unter den linken hinteren Radkasten und tastete umher, bis sie den Zündschlüssel fand, der auf dem Reifen lag. Sie sperrte den Wagen auf und glitt hinter das Steuer. Harper nahm auf dem Beifahrersitz Platz. Charlotte fuhr mit schwacher Beschleunigung los, dennoch kam ihr das Geräusch des Motors unnatürlich laut vor. Überaus sachte erhöhte sie kontinuierlich auf die erlaubten 50 Kilometer pro Stunde. Sie bog nur selten ab und versuchte, auf möglichst geradem Weg die Entfernung zur Correctional Facility zu maximieren.

„Gute Planung“, lobte Harper. „Du hattest Hilfe?“

Charlotte betätigte den Blinker und passierte ein in zweiter Reihe haltendes Taxi. „Ich habe ein paar Gefallen eingefordert. Das Auto hier, Speziälsäure für den verschweißten Gullideckel und das Gitter im Kanal. Für Geld und mit Beziehungen bekommst du alles im Knast. Das weißt du sicher besser als ich.“

Nach zehn Minuten stoppte der Wagen plötzlich, und Harper blickte sie erstaunt an. Charlotte stieg aus dem Wagen und ging zum Kofferraum, den sie kurz öffnete. Sekunden später war sie mit einer Reisetasche zurück und setzte sich wieder hinter das Lenkrad. Sie schaltete das Innenlicht aus, zog den Reißverschluss der Tasche auf und nahm eine Bluse, eine lange Jeans und einen Pullover heraus. Nach ein wenig Gezerre hatte sie die Sträflingskleidung abgelegt und sich umgezogen. Nur der Pullover lag noch auf ihren Knien. Charlotte nahm eine großkalibrige Pistole aus der Reisetasche und schob sie in das Fach an der Fahrertür.

Als sie Harpers spöttisches Lächeln sah, sagte sie: „Zur Sicherheit. Man kann nie wissen.“

Charlotte griff nach dem Pullover und tat, als wollte sie ihn sich überstreifen, hielt dann aber inne und reichte ihn Harper. Dann fuhr sie los. „Hier! So fallen wir weniger auf. Er verdeckt immerhin die Gefängnisbluse. Ich war nicht darauf eingerichtet, Begleitung zu haben.“

Harper nahm den Pullover und schlüpfte hinein. „Danke. - Und jetzt?“

Charlotte hielt an einer Ampel. „Für mich ist ein Motelzimmer reserviert. Das reicht auch für uns beide.“

„Uns?“, fragte Harper zurück. „Ich habe andere Pläne.“

„Nein, hast du nicht. Wir bleiben zusammen, bis ich mein Geld habe. Dann kannst du tun, was du willst. Nicht vorher.“

Harper lachte leise und schaltete die Heizung eine Stufe höher. „Du misstraust mir? Na gut, das kann ich dir nicht verdenken. Aber wir machen etwas anderes. Ich wollte dich ohnehin ein paar Leuten vorstellen. Fahre zur 3527, Kennedy Street. Auch dort ist Platz für uns beide.“

Charlotte erhob keine Einwände und wechselte die Richtung. Diese Entwicklung war ganz in ihrem Sinne. Vielleicht erhielt sie nun endlich Informationen darüber, worum es sich bei der Phil avisierten ‚Katastrophe‘ handelte. Außerdem wartete sie auf ein bestimmtes Angebot, das Harper ihr im Gefängnis in Aussicht gestellt hatte, und das mit ziemlicher Sicherheit mit der Eisenbahn zu tun haben würde. Dann würde ihr Undercovereinsatz in die nächste Phase eintreten.

Eine halbe Stunde später bogen sie in eine Straße mit schäbigen Häusern ein, die gartenlos bis an den schmalen Bürgersteig reichten. Charlotte fuhr an der Zielhausnummer vorbei und hielt ein paar Häuser weiter auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Die Waffe schob sie, nachdem sie ausgestiegen war, sofort am Rücken unter die Bluse in den Hosenbund. Harper sah es, sagte aber nichts.

Die beiden gingen zur Nummer 3527, und Harper klopfte ein Erkennungszeichen aus mehreren unterschiedlich langen Pausen an die Haustür. Klacken ertönte von innerhalb, als würden mehrere Schlösser entriegelt, dann wurde die Tür einen Spalt geöffnet, aber eine kurze Kette verhinderte, dass sie komplett aufschwang.

„Der Kolibri flattert wieder unter freiem Himmel“, sagte Harper mit einem Grinsen in der Stimme.

„Hoffentlich fällt er nicht in den Teich“, kam die Antwort eines Mannes.

Die Tür wurde nun vollständig geöffnet, und die Ausbrecherinnen traten in

einen dunklen Flur, an dessen Ende eine Innentür offenstand.

„Du kommst spät“, sagte der Mann, der geöffnet hatte.

Harper nickte nur, und die drei gingen den Gang hinunter in das Wohnzimmer, in dem vier weitere Männer auf einfachen Campingstühlen warteten. Charlotte sah einen wackligen Tisch, einen Fernsehapparat und ein Radio. Nackte Glühlampen hingen von der Decke. Es sah alles sehr provisorisch aus.

„Endlich frei!“, seufzte Harper, warf sich in einen freien Stuhl und legte die Füße auf den Tisch. „Drei Monate Knast. Verschwendete Zeit, sage ich euch. - Hat Dean sich gemeldet?“

„Ja“, kam die Antwort von einem Mann mit kurzen, blonden Haaren. „Er hat das Material.“

„Sehr gut“, erwiderte Harper. Dann beschrieb ihr ausgestreckter Arm einen Kreis und sie ratterte fünf Namen herunter, die sich Charlotte auf die Schnelle jedoch nicht merken konnte.

„Wir dachten schon, die Sache wäre gestorben. Wie bist du rausgekommen? Der Wäschetransporter hat so lange gewartet, wie es ging“, fragte Don, der blondhaarige.

„Dank meiner Begleitung hier. Der ursprüngliche Plan ging schief. Die beschissene Tür der Wäscherei ließ sich nicht öffnen. Aber Charlotte hier half mir.“ Harper öffnete eine der Whiskeyflaschen, die in einer Kiste neben dem Tisch standen, und nahm einen großen Schluck. „Nun setz dich endlich, Charlotte.“

„Warum hast du sie mitgebracht?“, fragte Don mit Misstrauen in der Stimme.

„Man hat sie wegen Eisenbahnraubs eingelocht, versteht ihr? Sie hat im Stellwerk mit Loks rangiert, stand in den Kopien der Gerichtsakten, die ich mir im Knast besorgen konnte. Habt ihr jemanden gefunden, sodass wir komplett sind?“

Schweigen antwortete ihr, dann schüttelte Don den Kopf. „Nein.“

Harper trank erneut. „Dann ist es ja gut, dass sie hier ist. Wir können das Vorhaben nicht verschieben. Es gibt nur diese eine Chance. Die Planung steht.“

„Vertraust du ihr?“, fragte Don.

Harper lachte spöttisch auf. „Nicht mehr als euch. Also, nein. Aber Geld war schon immer ein gutes Argument.“ Sie wandte den Kopf Charlotte zu. „Was ist? Bock auf 'nen lukrativen Coup? Oder bist du geläutert und willst als gesetzestreue Hausfrau den Rest deines Lebens vor dem Herd fristen?“

„Nee, ich will nicht fristen. Ich will Geld. Viel Geld, und mich dann früh zur Ruhe setzen und das Leben genießen. Wieviel ist bei eurem Coup drin, und was soll ich tun?“

„Dazu kommen wir später. Eins vorweg: Kannst du eine EMD F-Unit bedienen?“

Charlotte nickte. Im Brustton der Überzeugung antwortete sie: „Klar. Gib mir die genauen Betriebsdaten des Modells und ein paar Minuten, um mich mit dem Steuerlayout vertraut zu machen. Dann fahre ich das Teil, wohin du willst.“ Innerlich atmete Charlotte auf. Phils Tipp hatte sich also bewahrheitet und der zweiwöchige Crashkurs zur Steuerung von Diesellokomotiven dieses Typs schien sich bezahlt zu machen. Bei anderen Modellen jedoch würde sie mehr als nur improvisieren müssen.

„Gut“, erwiderte Harper. „Don, überprüfe sie! Draußen steht ein roter Kleinwagen. In einer Tasche findest du Charlottes Anstaltskleidung mit der Insassennummer. - Charlotte, gib ihm den Autoschlüssel und deinen Ausweis.“

Charlotte warf dem Mann den Schlüssel zu, der ihn geschickt auffing. „Im Handschuhfach liegt mein Führerschein.“

Drei Stunden später kam Don zurück. Sein Gesicht drückte Zufriedenheit aus. „Alles okay. Ihre Geschichte stimmt.“

„Schön“, sagte Harper und rutschte in ihrem Stuhl ein wenig hoch. Sie hatte die letzte Stunde geschlafen. „Wir arbeiten hier auf Need-to-know-Basis. Na, also zumindest ihr. Der nächste Schritt des Planes ist...“

Die Kneipe war an diesem Abend gut besucht. Die Uhr über dem Tresen zeigte 10:17 p.m. Charlotte nippte an ihrem Drink. Zusammen mit Don saß sie an einem kleinen Tisch in der Ecke mit Blick auf den breiten Tresen mit den hohen Barhockern. Gesprächslärm füllte den Raum, und die Jukebox spielte schon zum dritten Mal denselben Song. Zigarettenqualm und eine unangenehme Mischung schlechter Parfüme erschwerten das Atmen. Der große Deckenventilator leistete Schwerstarbeit, erzielte aber so gut wie keine Wirkung. Irgendwo ertönte leise eine Glocke, vielleicht von einer versteckten Durchreiche, denn in der Gaststätte wurden auch leichte Gerichte serviert.

Die Tür des Lokals öffnete sich, und Harper trat ein. Ein Schwall kühler Nachtluft folgte ihr. Harper Maguire hatte sich sorgfältig gestylt. Sie trug hochhackige Schuhe und einen engen, roten Rock, der bis zu den Knien fiel, und an einer Seite bis fast zur Hüfte geschlitzt war. Die obersten Knöpfe der beigefarbenen Bluse waren geöffnet. Der Kragen war zur Seite geklappt, sodass der Seidenstoff ein verführerisches Dekolleté formte. Für einen Moment blieb Harper stehen, blickte sich im Lokal um und strich die gelockten, blonden Haare

der Perücke zurück in den Nacken. Sie fielen bis weit in den Rücken hinab.

Charlotte warf einen Blick zur Theke.

Ja, ihr Einsatz war notwendig.

Sie stand auf, strich den Blazer des grauen Hosenanzugs glatt und ging zur Bar. Sie musste sich zwischen den Stühlen hindurchwinden, und schob Gäste sanft, aber bestimmt aus dem Weg. Dabei ließ sie ihr Ziel nicht aus den Augen.

Charlotte tippte einem Mann sachte mit dem Finger auf die Schulter und sagte: „Entschuldigen Sie, ich glaube, ich habe Ihren Wagen beim Einparken touchiert.“ Es war ein Schuss ins Blaue. Falls der Mann keinen Wagen besaß, würde sie sich noch einmal entschuldigen, sich entfernen, und Don würde einen weiteren Versuch starten, den Mann aus der Bar zu locken.

Der Kopf des Gastes ruckte herum, während er sein Bierglas lautstark auf den Tresen abstellte. Ärger stand in seinen Augen. Seine Stimme war noch lauter als Charlottes. „Was? Das ist doch die Höhe! Los, Lady, raus! Das will ich mir ansehen.“

„Aber natürlich“, erwiderte Charlotte, lächelte verlegen und tat eingeschüchtert. Sie ging voraus in Richtung Ausgang. Als sie Harper passierte, blieben die Gesichter der beiden Frauen unbeteiligt. Sie verrieten durch nichts, dass sie sich kannten.

Der Mann folgte Charlotte auf die Straße. Der Wind piffte stärker als noch vor einer Stunde. Dicht stehende Laternen strahlten ihre Lichtkegel ab. Fast das gesamte Trottoir lag im Hellen.

Charlotte zeigte auf einen willkürlichen Wagen, der direkt vor der Kneipe am Straßenrand parkte.

Der Mann schaute sie unverständlich an. „Das ist nicht meiner. Der steht da hinten.“ Er deutete die Straße hinunter auf einen weißen Viertürer.

Charlotte tat überrascht. „Oh, das tut mir leid. Dann habe ich mich geirrt.“ Sie schenkte dem Mann ein weiteres verlegenes Lächeln und wollte sich abwenden, aber er hielt sie am Arm zurück.

„Halt, nicht so schnell. Wir schauen uns jetzt zuerst meinen Wagen genau an.“

Charlotte gab nach, obwohl sie ihr Ziel bereits in dem Moment erreicht hatte, als der Gast seinen Platz an der Theke räumte. Um jedoch kein unnötiges Aufsehen zu erregen, was vielleicht Harpers Plan gefährden konnte, blieb sie. Es dauerte ein paar Minuten, in denen Charlotte unbeteiligt auf dem Bürgersteig stand, bis sich der Gast, der mehrmals langsam um das Fahrzeug herumging und mit der Hand prüfend über Tür, Kofferraum und Stoßstangen strich, vergewissert hatte, dass nirgends ein Kratzer war.

Er warf Charlotte einen wütenden Blick zu und ging wortlos an ihr vorbei

zurück. Charlotte wartete, bis er im Lokal verschwunden war, dann drehte sie um, spazierte an der Kneipe vorbei und setzte sich ein gutes Dutzend Meter entfernt in ein Auto, das jemand von der Gang organisiert hatte.

Das Warten begann.

Sie schaltete das Radio ein. „Das Finale des Grand Tennis Tournaments war das Spannendste, das es in Torontos reicher Geschichte des Sports je gegeben...“ Charlotte drehte den Empfangsknopf, bis sie einen anderen Sender gefunden hatte. „...der bundesweite Austausch der Dollarbanknoten gegen neue, absolut fälschungssichere startet kommende Woche. Die Regierung hat einen Zeitrahmen von zwei Wochen dafür an...“ Wieder schaltete Charlotte weiter. „Das Wetter im Nordwesten. Die nächsten Tage sind geprägt von Sonne und Regen...“

Dann kam endlich Musik aus dem Lautsprecher. Charlottes Finger trommelten rhythmisch auf dem Lenkrad. Leise piffte sie die Melodien mit. Es würde vermutlich ein wenig dauern, bis es hier draußen für sie weiterging. Was in diesen Momenten im Lokal geschah, wusste sie. Harper hatte sie informiert.

Harper passierte Charlotte und setzte sich auf den gerade freigewordenen Platz am Tresen. Die kleine Handtasche legte sie auf die blankpolierte Fläche. Für einen Moment verschwand ihre Hand im Inneren der Tasche. Das leise Klicken konnte bei dem Lärm niemand hören.

„Einen Whiskey, dreistöckig, ohne Eis“, bestellte sie laut. Der Barkeeper nickte, goss die braune Flüssigkeit ein und servierte prompt. Harper kippte den Whiskey in einem Schluck herunter. „Noch einen. - Oder nein...“ Sie drehte sich nach rechts. „Was trinken Sie, Sir?“ Langsam schlug sie die Beine übereinander. Der Rock öffnete sich am Schlitz und gab den Blick auf die Haut des Oberschenkels frei.

Der grauhaarige Mann wandte den Kopf. „Cuba libre“, antwortete er mürrisch. Sein gelangweilter Gesichtsausdruck hellte sich jedoch schlagartig auf, als er die Frau vor sich musterte. Ihm gefiel ganz offensichtlich, was er sah. Unwillkürlich straffte sich seine zuvor schlaffe Haltung. Er drehte sich auf dem Hocker zu Harper hin.

„Dann bitte zwei Cuba libres“, sagte Harper zu dem Barkeeper. Wenig später stand das Gewünschte vor ihr. Sie schob dem Gast ein Glas zu und rührte mit dem Strohhalm durch ihren Longdrink.

Die beiden prosteten sich zu. Während Harper an ihrem Drink nur nippte, leerte der Mann sein Glas komplett. Sein eigenes, noch halbvolles Glas, das in seinem Rücken stand, schien er vergessen zu haben. Seine Augen huschten immer wieder über den Körper der Frau.

Harper machte ein Zeichen, und schon stand der nächste Cuba Libre vor dem

Gast. „Oh, entschuldigen Sie. Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Mein Name ist Margaret Levalier“, lächelte sie und schickte einen verführerischen Augenaufschlag hinterher.

„Tony Megano.“

Harper nahm erneut einen kleinen Schluck. Megano schien dies als Aufforderung zu verstehen und leerte sein Glas halb.

„Sie hatten einen anstrengenden Tag?“, fragte Harper und fächelte sich mit einer Hand Luft zu. Ihr Oberkörper vibrierte leicht, und Tony Megano konnte seinen Blick nur schwer von dem Dekolleté lösen.

„Sie sagen es. Nur Stress mit den - Angestellten im Werk.“ Er hatte seine Stimme etwas erhoben. Der Alkohol begann, ihm zuzusetzen.

„Sie sind Fabrikant?“, fragte Harper und tat begeistert. Dann seufzte sie theatralisch. „Finden Sie es nicht auch so unerträglich heiß hier?“ Sie stellte das Glas ab und öffnete einen weiteren Knopf der Bluse. Den Kragen zog sie noch ein wenig weiter auseinander. Harper tat, als bemerkte sie nicht, wie Megano schier die Augen aus dem Kopf zu fallen drohten, als das Dekolleté sich öffnete und viel Haut preisgab. Krampfhaft hielt er sein Glas mit einer Hand fest, während er es hastig austrank. Harper bestellte ungefragt erneut.

„Äh, nein“, stotterte der nun immer betrunkenere werdende Mann. „Ich bin im Eisenbahngewerbe.“

Harper lächelte freundlich und legte Megano die Hand auf den Unterarm. Die andere Hand des Mannes krallte sich am Tresen fest. „Das klingt furchtbar spannend, Tony. Ich darf Sie doch Tony nennen, nicht wahr?“

Megano nickte nur.

Harper seufzte erneut. „Mein eigenes Leben ist so dröge. Sie glauben gar nicht, wie wenig man erlebt, wenn man immer nur auf den Ehemann wartet. Tagein, tagaus. Ich bin zu jung, um in der Stube zu versauern. - Aber...“ Nach einer Sekunde absichtlicher Pause beugte sie sich zu Tony Megano und hauchte ihm zu: „Sie scheinen mir ein Mann zu sein, der ein Abenteuer bestehen kann, wenn Sie verstehen, was ich meine.“ Wieder prostete sie ihm zu, und der Mann kippte den vierten Cuba libre hinunter. Sein Gesicht hatte sich schon stark gerötet.

Harper rutschte vom Barhocker und trat einen Schritt zurück. Auffordernd streckte sie die Hand aus, und auch Megano stand auf. Er schwankte stark. Harper bezahlte und hakte sich bei ihm unter. Dann verließen die beiden die Kneipe, gingen ein paar Schritte durch die frische Nachtluft und stiegen im Fond in Charlottes Wagen ein.

„Wer ist das?“, lallte Megano und deutete mit einer zitternden Hand zum Fahrersitz.

„Eine gute Freundin. Sie fährt uns.“ Harper nickte Charlotte zu, die daraufhin den Motor startete und sich in den schwachen Verkehr einfädelt. Harper öffnete die Whiskey-Flasche, die auf dem Boden unter dem Beifahrersitz gelegen hatte und gab sie Tony. Fast schon gehorsam trank der Mann einen großen Schluck nach dem anderen. Immer wieder versuchten seine Hände, Harpers Körper zu berühren, aber die Frau schob die Finger mit einem glockenhellen Lachen weg. Mit einschmeichelnder Stimme flüsterte sie: „Dafür ist nachher noch sehr viel Zeit.“

In der Kennedy Street angekommen, mussten Charlotte und Harper den Betrunkenen stützen. Charlotte hielt ihm den Mund zu, als er anfangen wollte zu singen. Als sie endlich das Haus betreten hatten, brachten sie Megano in ein total überheiztes Zimmer, in dem nur ein schmales Bett mit Holzrahmen stand. Nicht nur Charlotte brach sofort der Schweiß aus. Immer wieder gab Harper Meganos Hand, welche die Whiskey-Flasche hielt, einen leichten Schubs. Der Mann trank weiter, aber seine Schlucke wurden immer kleiner. Megano setzte sich auf den Rand des Bettes und schaute Harper an. Für einen Moment stand Gier in seinem Gesicht, dann aber legte er sich zur Seite und fiel sofort in tiefen Schlaf. Vielleicht war es auch eine leichte Ohnmacht.

Charlotte durchsuchte die Jacke des Mannes und fand seinen Dienstausweis als Angestellter der Pacific Railway. Megano war, wie Harper der Gang erklärt hatte, Lokführer. Charlotte steckte die Identitätskarte ein, schloss den Raum von außen ab und legte den Schlüssel auf die Kommode im Flur. Im Wohnzimmer traf sie auf die anderen.

Harper hatte sich unterdessen umgezogen und saß in Hose und Pullover vor dem Tisch. „Hast du ihn?“

Charlotte gab ihr den Ausweis.

„Gut. - Ben, verändere ihn mit Charlottes Tarnidentität. In fünf Stunden musst du zurück sein.“

„Geht klar.“ Ben nahm den Dienstausweis des Eisenbahnangestellten und verließ das Haus.

„Joe“, sprach Harper einen dicklichen Mann an, der, seit Charlotte am Vortag das Ganovenquartier das erste Mal betreten hatte, noch kein Wort gesagt hatte. „Morgen, 7:45 a.m. rufst du in der Leitzentrale an und meldest Tony Megano krank. Ihn hat die Grippe erwischt.“ Sie gab dem Mann ein Tonbandgerät. „Hier ein paar Sätze, die er im Lokal gesagt hat. Zu Beginn war er noch halbwegs nüchtern.“

Joe, der früher als Stimmenimitator im Varieté gearbeitet hatte, bestätigte und verschwand mit dem Bandgerät in einem der Zimmer im Obergeschoss, um zu üben.

„Jack“, fuhr Harper mit der Aufgabenverteilung fort. „Du und Michael, ihr

besucht heute Nacht den Verwaltungssitz der Pacific Railway. Setzt Edda Malone“, sie blickte Charlotte an, „auf die Ersatzliste der Lokführer und vermerkt, dass sie besonders viel Erfahrung mit der F-Unit hat. Platziert ihre fingierte Personalakte, denn schließlich“, sie lachte laut, „arbeitet Edda-Charlotte schon seit vier Monaten dort.“

Harper stand auf, ging zu einer Kiste und holte ein Bündel Papiere hervor, das sie Charlotte reichte. „Technische Daten zur Lok und dem Güterzug. Mache dich damit vertraut. Morgen steigt der Coup.“

Charlotte erhöhte die Leistung des Dieselmotors der Lok ein wenig. Sie hatte bereits sieben Minuten Vorsprung vor dem von der Leitstelle ausgegebenen Plan, aber das reichte für Harpers Zwecke noch nicht aus. Ein paar Minuten Puffer musste sie noch herausfahren.

Als sie am Morgen nach einem Anruf der Pacific Railway ihren Dienst im Betriebshof angetreten hatte, hatte niemand irgendwelche Fragen gestellt. Ihr Name stand im Personalregister, und sie war verfügbar. Also wurde sie eingesetzt. Niemand überprüfte die Angaben oder wunderte sich, dass man die Kollegin zuvor noch nie gesehen hatte. Dafür war die Company an ihrem Hauptsitz in Edmonton schlicht zu groß, und Personalrochaden mit den anderen Standorten waren an der Tagesordnung. So hatte Charlotte ihre kleine Geschichte über einen spontanen Umzug aus persönlichen Gründen gar nicht zum Besten geben müssen.

Seit etwa drei Stunden fuhr sie nun die EMD. Der Crash-Kurs, den sie unter der Leitung eines ehemaligen Polizisten durchlaufen hatte, hatte sich in der Praxis bewährt. Solange es keine Zwischenfälle mechanischer oder elektrischer Art gab, würde sie den Zielpunkt erreichen. Charlotte kontrollierte den Kraftstoffverbrauch, der aufgrund der Geschwindigkeit höher als vorherberechnet ausfiel. Aber noch lag dieser im Rahmen. Niemandem im Werk würde es am Abend negativ auffallen.

Das Gleis schnitt schnurgerade zwischen landwirtschaftlichen Nutzflächen mit blühendem Mais und erntereifem Weizen hindurch. In der Ferne näherte sich ein Personenzug. Er bremste ein wenig, brettete dennoch in rasender Fahrt an Charlottes Güterzug vorbei. Charlotte hob, wie es Brauch war, die Hand zum Gruß, als die andere Lok sie passierte. Am Gleisrand rauschten die Streckenmarkierungen und -telefone vorbei.

Charlotte überprüfte erneut auf dem Papierplan, wo genau sie sich nun befand. Sie musste nun verstärkte Aufmerksamkeit walten lassen, denn es würde nicht mehr lange dauern, bis der Coup in die heiße Phase eintrat.

Etwa zehn Minuten später sah Charlotte das Aufblitzen eines roten Lichts weit voraus. Zweimal kurz, dreimal lang, das vereinbarte Zeichen. Charlotte fuhr die Leistung auf Null und bremste. Es quietschte laut. Die immer noch leichte Aufwärtssteigung zehrte die Restfahrt der elf Waggons zusätzlich auf.

Wieder blitzte die Lampe im gleichen Rhythmus auf. Charlotte sah die erwartete Gestalt in der dunkelbeigefarbenen Kleidung, die sich kaum vom Gleisbett abhob. Der Hut machte es zwar unmöglich zu erkennen, wer das Signal gab, aber, sofern Harper den Plan nicht geändert hatte, musste es sich um Jack handeln.

Die Lok rollte an der Gestalt vorbei und wurde immer langsamer. Schließlich kam der Güterzug zum Stillstand. Charlotte blickte auf die Uhr. Zwölf Minuten Vorsprung hatte sie herausgefahren. Das war kaum mehr als die Untergrenze an Zeit, welche der Plan erforderte. Es würde knapp werden.

Sie schob das schmale Fenster an der rechten Seite der Lok auf, streckte den Kopf hinaus und blickte nach hinten. Die Gestalt - es war wirklich Jack, wie Charlotte nun erkannte - rannte zum ersten Güterwaggon, der direkt an die Lok angekoppelt war. Hinter dem Mann fuhr ein Motorrad mit Beiwagen, das neben Jack anhielt. Harper Maguire sprang von der Maschine und hob das Paket, das etwa so groß wie drei aufeinandergestapelte Schuhkartons war, aus dem Beiwagen. Jack kletterte an der Leiter des Waggons hinauf auf das Dach des Tankwagens und war damit aus Charlottes Blickfeld verschwunden. Harper stemmte mühsam den Karton, auf dessen Seite das Logo eines Frühstücksflockenherstellers prangte, über ihren Kopf. Es wurde ihr abgenommen, und Harper kletterte ebenfalls hinauf.

Was zum Henker tun die da oben?, fragte sich Charlotte.

Harper hatte ihr nur gesagt, dass sie den Job von Tony Megano übernehmen würde, der eigentlich für diesen Güterzug eingeteilt war. Sie musste an einer bestimmten Stelle nach einem Signal anhalten. Das Warum hatte die Gangchefin aber offengelassen.

Need to know - and obviously I do not need to know.

Drei Minuten später kam Harper wieder herunter und rief: „Charlotte, komm hoch!“

Charlotte öffnete die Seitentür der Lok und sprang auf die Gleise. Harper kletterte geschwind wieder auf das Dach des Waggons, und Charlotte folgte ihr. Jack kniete vor einer verschlossenen, runden Luke, die einen Durchmesser von anderthalb Fuß hatte, und mühte sich ab, das Öffnungsrad zu drehen. Doch selbst, als Harper und Charlotte halfen, klappte es nicht.

„Wir brauchen einen Hebel. Suche nach einem geeigneten Werkzeug!“, sagte Harper.

Charlotte rutschte an der Leiter hinunter und stieg wieder ins Führerhaus. Aus dem Schrank mit den Werkzeugen nahm sie einen sehr langen Schraubenschlüssel und rannte zurück auf das Waggondach.

Sie klemmte das armlange Werkzeug zwischen zwei Speichen des Drehrades, drückte es auf die Decke des Tankwaggon und hebelte. Erst knirschte es nur, dann aber hatte sie Erfolg, und der Öffnungsmechanismus bewegte sich. Sofort griffen Harper und Jack zu und drehten das Rad weiter. Schließlich schwang der Lukendeckel auf. Harper öffnete das Paket und holte ein durchsichtiges Plastiksäckchen heraus, das ein grobkörniges, dunkelgraues Pulver enthielt. In kleinen Portionen kippte sie es langsam in die Öffnung. Irgendetwas zischte, und Charlotte zog unwillkürlich den Kopf zurück. Aber die erwartete Wolke aus Gasen nach einer chemischen Reaktion waberte nicht heraus.

Nach und nach schüttete Harper zwei weitere Beutel in den Tankwaggon. Immer wieder blickte sie auf die Uhr. Sie schaute skeptisch.

„Fahr los, aber langsam!“, befahl sie Charlotte. „Sonst verlierst du noch mehr Zeit. Jack und ich springen dann ab, wenn wir hier fertig sind. Verletzungen müssen wir in Kauf nehmen. Versuche, wenn wir unten sind, die Zeit, so gut wie möglich, wieder aufzuholen. Wenn es gar nicht anders geht, nutze die vorbereitete Ausrede.“

„Geht klar“, erwiderte Charlotte, kletterte vom Waggon und in die Lok zurück. Sie fuhr los. Langsam erhöhte sie die Kraftstoffzufuhr, doch es dauerte gefühlt ewig, bis der schwere Güterzug mehr als Schrittempo erreichte. Charlottes Augen huschten über die Kontrollanzeigen. Alles war normal. Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass sie sieben Minuten Verspätung hatte.

Immer wieder streckte sie vorsichtig den Kopf aus dem Fenster und blickte in Richtung Zugende. Beim dritten Mal sah sie zwei Gestalten, die neben den Gleisen liefen. Oder humpelte eine? Harper und Jack würden nun die Strecke zurück zum Motorrad laufen und verschwinden.

Das war ihr Zeichen, und Charlotte erhöhte sofort das Tempo, bis sie etwa fünf Prozent über der im Reiseplan stehenden Maximalgeschwindigkeit fuhr. Nach der nächsten Kurve ging es leicht bergab. Charlotte trennte für fünfzehn Sekunden Motor und Getriebe und drosselte die Leerlaufdrehzahl, um Treibstoff zu sparen. Mit dem Ärmel der blauen Dienstuniform wischte sie sich über die schweißnasse Stirn. Was sie hier tat, war in keinem Crashkurs vorgekommen. Aber Harper hatte jedem Mitglied der Gang eingebleut, dass sie an einen Zeitplan gebunden wären. Oberstes Gebot war, nicht aufzufallen.

Als Charlotte die nächste Kurve passiert hatte und ein zwei Kilometer langes gerades und flaches Stück vor ihr lag, nahm sie die Frachtliste zur Hand und studierte die Daten zum ersten Waggon.

„Farbengrundstoff COL-Mx67“, murmelte sie. „Bestimmt für eine Firma namens

„Bow River Mill Ltd.“ in Calgary. Klar, erster Waggon, also Endstation. - Aber, hm, beides sagt mir nichts.“

Im nächsten Durchgangsbahnhof stoppte Charlotte mit fünf Minuten Verspätung. Es half nichts, sie musste einen fingierten Störfall ins Fahrtbuch eintragen und so ein technisches Versagen der Lok vortäuschen. So notierte sie: „Intermittierend aussetzende Beschleunigung im Anstiegsgelände. Kein System im Auftreten der Störung erkennbar.“

Wieder blickte sie aus dem Fenster. Zwei Arbeiter rannten zu dem dritten Waggon und lösten dessen Verbindung zu den dahinterliegenden Güterwaggons. Kurze Zeit später spürte Charlotte einen leichten Ruck. Eine Rangierlok hatte sich am Heck angekoppelt. Langsam entfernten sich die acht Waggons.

Dann erhielt Charlotte das Fahrtzeichen vom Bahnsteig. Mit nur drei angehängten Waggons fuhr sich der Zug deutlich leichter. Charlotte erhöhte das Tempo weiter, kam mit nur noch drei Minuten Verspätung am nächsten Bahnhof an, wo die beiden Kohlewaggons abgekoppelt wurden.

Mit nur noch dem Tankwagon erreichte sich schließlich fast pünktlich das Ziel in Calgary. Die Schranke schwang nach oben, und Charlotte fuhr langsam auf das Fabrikgelände der Mill Ltd. Am avisierten Haltepunkt vor dem Bereich der Weichen stoppte sie. Ein Mann im blauen Overall lief auf die Lok zu.

„Heute zum Werk D, Papierherstellung. Die Weichen sind gleich geschaltet. Nur noch einen Moment Geduld.“

Charlotte musste noch drei Minuten warten, dann erhielt sie die Fahrtfreigabe. Gemächlich rollte die Diesellokomotive durch die drei aufeinanderfolgenden Weichen. Der kleine Zug ruckelte, wann immer er das Gleis wechselte.

Schließlich stoppte Charlotte neben einer Zapfanlage, nur wenige Meter vor dem Prallbock am Ende des Gleises. Ein overschenkeldicker Schlauch mit Metallkopf und -haltegriffen baumelte von einem Kran herab. Zwei Männer in gelben, glänzenden Anzügen zogen den Schlauch heran und schraubten ihn am Heck des Waggons an.

Als der Farbgrundstoff abgepumpt worden war, fuhr Charlotte rückwärts. Sie hielt den Kopf aus dem Seitenfenster und steuerte nach den Lichtsignalen des Lotsen. Weichen wurden präzise aufeinander abgestimmt umgestellt, und schließlich hatte Charlotte den Hauptring erreicht, der einmal um das Fabrikgelände führte.

Ihr Auftrag war erledigt, der Tankwagen wurde abgekoppelt, und Charlotte fuhr die Lok ins örtliche Depot der Pacific Railway.

„Schaut euch mal den Motor an“, sagte sie zu dem Techniker, dem sie die Lok übergab. „Irgendwas stimmt nicht mit der Beschleunigung.“

Der Mann mit dem överschmierten Mechanikerkittel machte ein gequältes Gesicht, als er das Fahrtbuch entgegennahm. Charlotte vermutete, dass er schon Überstunden auf sich zukommen sah.

Sie ging mit ihrer kleinen Reisetasche zu den Personalräumen, duschte und zog sich um. In dem hellblauen Kleid und mit ein wenig Make-up sah sie Edda Malone, der nichtexistenten Zugführerin, überhaupt nicht mehr ähnlich. Morgen würde diese den laut Personalabteilung genehmigten dreiwöchigen Urlaub antreten und während dieser Zeit kündigen. Edda Malone würde spurlos verschwinden. Aber niemand würde dies in irgendeiner Weise verdächtig finden. Tony Megano würde irgendwann in seiner Wohnung mit einem unglaublich starken Kater aufwachen, einen Filmriss haben und vielleicht an eine heiße Nacht mit einer Unbekannten glauben. Er würde am Folgetag seinen Dienst wieder aufnehmen, und niemand würde den heutigen Tag in irgendeiner Weise verdächtig finden.

Manches hatte Harper ihr erzählt, manches hatte Charlotte sich zusammengereimt. Aber die Hauptinformation, die Information über die Natur der Katastrophe, fehlte immer noch.

Dann verließ Charlotte das Gelände des Betriebshofes und nahm den nächsten Bus in die Innenstadt.

Die gesamte Gang feierte im ‚Toledo‘, einer modernen Bar in Calgarys Amüsierviertel. Eine Combo spielte gerade trompetenlastigen Jazz, eine Musik, die Charlotte nicht mochte. Niemand wusste, die wievielte Runde Bier, Wein, Whiskey und Longdrinks gerade geordert wurde. Aber betrunken war noch niemand. Charlotte war die letzte gewesen, die sich zu der Gruppe gesellt hatte, da ihr Job mehr oder weniger den ganzen Tag gedauert hatte.

Harper legte den Arm um Charlottes Schultern und prostete ihr zu. „Klasse gemacht. Von uns hätte niemand so ein Ungetüm fahren können. Und wie du auf dem Gelände der Bow River rangiert hast, das sah richtig professionell aus.“

Charlotte trank den Orangencocktail aus. „Klar. Für Geld mache ich vieles.“ Harper hatte sie oder, besser gesagt, den Zug also observiert. Vielleicht auch nach dem Verlassen des Betriebshofes? Sie beglückwünschte sich innerlich zu dem Entschluss, direkt zur Bar zu fahren und nicht unterwegs versucht zu haben, Phil zu informieren. Ihre Ahnung hatte sie nicht getrogen.

Joe klopfte auf den Tisch. „Das ist das Stichwort. Wann kriegen wir den Rest? Und warum hier in Calgary? Das hätte doch alles auch bei uns in Edmonton ablaufen können. Oder steht noch was an?“

Harper verneinte. „Der Coup ist durch.“ Sie schaute auf die Uhr. „Wir treffen Dean um 11 p.m. Aber hier ist es doch gemütlich.“

„Was genau war denn nun der Coup?“, fragte Jack und kaute auf seinem Streichholz herum. „Was war das für ein Pulver?“

Das würde ich auch gerne wissen, dachte Charlotte, doch sie hütete sich, eine entsprechende Frage zu stellen. Desinteresse zeigen, nur keinen Verdacht erregen. Harper glaubt, mir geht es nur um's Geld. Dabei soll es bleiben.

Harper grinste nur. „Ist doch egal. In drei Stunden habt ihr euer Geld. Und nicht wenig.“ Sie hob das Glas an die Lippen und trank. Doch Charlotte, die als einzige neben der Gangchefin saß, während die Männer die Couch in der Wandnische besetzten, hatte bemerkt, dass sich das fröhliche Grinsen der Frau für einen winzigen Sekundenbruchteil zu einem spöttischen Lächeln verzogen hatte.

Da ist doch was im Busch, vermutete Charlotte. Die generelle Wachsamkeit, die ihr bei allen Undercovereinsätzen zu eigen war, alles und jeden genau zu beobachten, verschob sich nun vollständig auf Harper. Sie achtete auf jede kleine Regung.

Nach und nach verschwand der eine oder andere zur Toilette. Auch Charlotte entschuldigte sich schließlich und trat durch die Tür neben der Bar in einen schummrigen Gang, den sie hinunterging.

Das war die Gelegenheit.

Ein Münztelefon hing zwischen den Türen zu den Waschräumen der Gents und der Ladies.

Charlotte hob ab, gab die Nummer des angeblichen Anwalts Montmartre in Vancouver an die Telefonistin durch und wartete ungeduldig, dass Phil endlich abhob. Nervös verlagerte Charlotte das Körpergewicht von einem Fuß auf den anderen. Aufmerksam und auf das Höchste gespannt, starrte sie den Gang hinauf. Beim leisesten Anzeichen, dass sich jemand näherte, würde sie einhängen und im Toilettenvorraum verschwinden.

„Anwaltskanzlei...“, drang die bekannte Frauenstimme aus dem Hörer.

Charlotte unterbrach. Sie sprach sehr schnell. „Thornton hier. Ich muss Phil sprechen. Zeitdruck.“ Ihr Tarnname diente als Erkennungszeichen.

Ohne Entgegnung wurde sie verbunden, und der Kommissar meldete sich knapp mit: „Ja?“

Im Telegrammstil gab Charlotte ihre Erlebnisse und Erkenntnisse durch. Phil verzichtete auf Fragen, und auch Charlotte stellte keine. Als sie geendet hatte, sagte Phil: „Ich werde mir die Kundenliste der Mill ansch...“

Da hörte Charlotte, wie sich die Gangtür zu öffnen begann. Sofort hängte sie

den Hörer ein, huschte in den Vorraum, rannte zu einer Kabine und zerzauste sich die Haare. Als sie hörte, wie die Tür zur Damentoilette geöffnet wurde, gab es nur einen Ausweg.

Jetzt wird's eklig, dachte sie, zögerte aber nicht. Sie steckte sich den Finger in den Hals und würgte laut. Ihr Magen krampfte zusammen, und sie täuschte vor, sich zu übergeben.

„Charlotte, alles in Ordnung?“, fragte Harper.

Charlotte klopfte von innen mit einer Faust an die Toilettentür, würgte erneut und spuckte ein paar Mal. Dann drückte sie die Spülung, fuhr sich noch einmal durch die Haare und verließ die Kabine. Harper stand am Waschbecken und wusch sich die Hände. Charlotte beobachtete die Frau genau aus den Augenwinkeln, als sie ihren Mund ausspülte.

Lag da Misstrauen in Harpers Augen? Oder bildete sie, Charlotte, sich das nur ein, da sie immer stärker vermutete, dass der Coup auf irgendeine Art und Weise, welche ihr und den anderen wohl nicht gefallen würde, doch noch nicht abgeschlossen war?

Warum war Harper ihr nachgegangen? Das Telefonat hatte nicht so lange gedauert, dass es auffallen konnte. War Harper nun, da nicht mehr alle an einem Strang zogen, jedem gegenüber misstrauisch geworden?

„Alles okay?“, wiederholte Harper die Eingangsfrage.

Charlotte nickte und betrachtete sich im Spiegel. Ihr Gesicht war recht blass, was ihre Ausrede noch unterstrich. „Mir wurde übel. Vielleicht zuviel Alkohol.“ Sie wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser und rieb es mit den Papiertüchern trocken.

Dann gingen die Frauen zurück in den Gastraum. Charlotte bemerkte wohl, dass Harper keine der Kabinen aufgesucht hatte.

Am Tisch sagte Harper: „Wir sollten losfahren.“

Die Männer leerten noch schnell ihre Gläser und standen dann auf. Alle warfen Geldscheine auf den Tisch, und die ganze Gruppe verließ das Lokal. Sie quetschten sich in einen Van, der zwei Sitzreihen im Fond hatte.

Harper fuhr. Sie kannte sich offensichtlich in Calgary aus. Nach einer halben Stunde hielt sie im Industriegebiet vor dem Gelände einer Fabrik. Harper sprang aus dem Van, schloss die schwere Kette auf, welche die beiden Torhälften miteinander verband, und lenkte den Wagen auf den kleinen, verwaisten vorderen Parkplatz. Sie hielt direkt neben einer schmalen Tür.

„Wir sind da“, sagte sie überflüssigerweise, und alle stiegen aus.

Harper sperrte im Dunkeln den Personaleingang auf und schaltete die Neonröhren ein. Sie befanden sich in einem großen Chemielabor mit hoher

Decke. Rechts und links gingen Türen ab, vermutlich zu Büros oder irgendwelchen Spezialräumen. Große Metallbottiche, in denen noch Reste von Flüssigkeiten in Pfützen vorhanden waren, standen in mehreren Reihen auf riesigen Tischen, deren Oberflächen aus roten Kacheln bestanden. Dazwischen waren Glaskolben und Bunsenbrenner angeordnet. Die fensterlose Halle besaß mehrere Lüftungsschächte in etwa drei Metern Höhe. Einer der Experimentiertische lag unter einer Glasabdeckung, die aussah wie ein riesiges Aquarium. Zwei schwarze Gummihandschuhe ragten durch eine Seitenwand. Sie waren fest mit dem Glas verbunden und schlossen hermetisch ab.

Harper führte die Gruppe zu einem Büro in der hinteren rechten Ecke.

„Setzt euch. Dean wird gleich kommen, dann erhaltet ihr euren Lohn. Er will euch den nächsten Coup erklären, wenn ihr mitmachen wollt.“

Nicht nur Charlotte horchte auf. Das war neu. Harper hatte mit keinem Wort je erwähnt, dass die Gang weitermachen würde. Es war, so hatte Charlotte den Eindruck gehabt, eigentlich eine einmalige Sache. Eine Gruppe, zusammengestellt nach Fähigkeiten für eine bestimmte Aufgabe.

Durch das Fenster des weißwandigen Büros sah sie, wie sich Autoscheinwerfer näherten. Auch Harper bemerkte diese. Ein Ausdruck der Freude glitt über ihr Gesicht. Sie holte einen kleinen Schlüssel aus der Hosentasche und warf ihn auf den großen Tisch.

„Das Geld ist im Schrank da“, rief sie und deutete auf den mannshohen, blaumetallic glänzenden Büroschrank neben der Tür. Joe griff sofort nach dem Schlüssel und sperrte auf. Er holte ein paar Säcke heraus und warf sie auf den Tisch.

Charlotte aber blickte durch das Fenster hinaus. Der Wagen hielt in weiter Ferne, und eine Gestalt stieg aus, die sich am Heck zu schaffen machte. Was sie tat, konnte Charlotte nicht erkennen. Waren da plötzlich mehrere Schatten in Bodenhöhe? Doch die Wahrnehmung bestätigte sich nicht. Die Gestalt stieg wieder ein und fuhr bis an die Fabrikmauer. Harper hatte das Gebäude verlassen und lief zum Wagen. Die Gestalt und sie umarmten und küssten sich. Dann gingen beide zum Heck des Vans und holten etwas Längliches aus dem Laderaum hervor, das in Decken gehüllt schien.

Im schwachen Licht, das aus dem Laderaum herausfiel, sah Charlotte aber das Gesicht der Gestalt.

Sie erkannte den Mann sofort. Sämtliche Alarmglocken schrillten in ihrem Kopf.

Dean - natürlich!

Der Mann war Dean Silver, Staatsfeind Nummer 1.

Dean Silver war verantwortlich für mehrere Anschläge mit einer dreistelligen Zahl von Toten. Er hatte mehr als einmal öffentlich angekündigt, er werde den

Tod seiner Schwester rächen, die für Kanada ihr Leben gelassen hatte. Ein Kampfeinsatz einer militärnahen Spezialtruppe, bei dem seine Schwester von Beginn an keine Chance auf Überleben gehabt hatte. Sie war, Silvers Worten zufolge, Kanonenfutter gewesen. Silver machte den Staat dafür verantwortlich und hatte bittere und blutige Rache geschworen.

Wenn Silver beteiligt ist, dachte Charlotte, wird es wahrlich eine Katastrophe geben. Hoffentlich hat Phil schon etwas herausgefunden.

Sie überlegte, was sie tun sollte. Sie war überhaupt nicht vorbereitet auf einen wie auch immer gearteten Kampf mit dem gefährlichsten Mann der westlichen Welt. Konnte sie ihre Gabe jetzt und hier einsetzen? Aber wie? Auf eine Gelegenheit warten, um Silver zu zeichnen, ihn dann mittelbar niederschlagen und anschließend die Polizei verständigen?

Fast hätte sie bei diesem Gedanken laut aufgelacht. So einfach würde es sicherlich nicht werden.

Die Männer waren alle mit dem Geld beschäftigt, das sie vor sich ausbreiteten. Sie hatten nichts bemerkt. Sie lachten, grölten und wühlten in den Scheinen. 50.000 Dollar für jeden, wusste Charlotte. Für sie lag ein noch verschlossener Sack auf dem Boden.

Doch irgendwie hatte sie das Gefühl, sich nicht lange an der Summe erfreuen zu können.

Ihr Verstand verknüpfte in fieberhafter Eile Dinge, die erst jetzt einen Sinn ergaben. Harpers spöttisches Lächeln; Dean Silver, ein Mann, dem Menschenleben nichts bedeuteten; dieser Mann holte etwas Längliches aus einem Laderaum hervor. Und auf der anderen Seite warteten die Helfershelfer zusammen in einem Raum. An einem Tisch.

Eine dumpfe Ahnung kroch in ihr hoch, und sie öffnete das Fenster.

In diesem Moment ihrer Überlegungen angekommen, schwang die Bürotür auf. Dean Silver und Harper Maguire betraten lächelnd den Raum. Die Hände hielten sie hinter dem Rücken.

„Runter!“, schrie Charlotte und sprang kopfüber aus dem Fenster.

Keine Sekunde zu früh.

Harpers Gesicht verzerrte sich. Blitzschnell rissen sie und Silver die Hände hervor. Sofort spuckten die schwarzen Maschinenpistolen Feuer. Die Läufe der todbringenden Waffen beschrieben einen Halbkreis und deckten das gesamte Zimmer ein.

Die Gangmitglieder waren aufgesprungen, doch sie hatten keine Chance bei diesem brutalen Überfall. Noch im Sprung wurden sie von Kugeln regelrecht durchlöchert. Ihre Schreie erstarben abrupt, und bis auf Joe waren die Männer

schon tot, als sie auf dem Boden aufschlugen. Joe hatte sich hinter den Eisenschrank geworfen. Doch es war die falsche Richtung gewesen, denn nun saß er in der Falle. Dean Silver fackelte nicht lange. Kaltblütig erschoss er den Mann.

„Ihr nach!“, schrie Harper und rannte zum Fenster. Sie wollte ebenfalls herausklettern.

„Lass sie!“, sagte Dean Silver. „Die Hunde werden sich ihrer annehmen.“

Charlotte hörte in ihrem Rücken das eklige Geräusch des Einschlags der Kugeln. Sie rollte sich ab und schlug dabei unsanft mit dem Kopf auf dem Asphalt auf. Für eine Sekunde sah sie Sterne, sprang dann aber auf und rannte an der Gebäudewand entlang. Silvers Wagen ignorierte sie. Der Schlüssel würde sicherlich nicht stecken. Außerdem konnte man sie auf dem Weg dorthin problemlos vom Bürofenster aus mit Kugeln eindecken. Sie bog um die Ecke der Fabrik und lief mit der linken Hand als Führung an der Mauer, so schnell es in der Dunkelheit möglich war, in Richtung zum vorderen Parkplatz.

Plötzlich hörte sie weit hinter sich ein Bellen. Dann ein zweites. Und schließlich keiften unzählige Hunde durcheinander. Rasch wurde das Gebell lauter.

Mon dieu!, fluchte Charlotte.

Sie sah fast nichts, so dunkel war es.

Da hörte sie Bellen von vorne.

Auch das noch!

Die Hunde würden sie stellen, das war sicher. Es waren Silvers Hunde, und der Verbrecher hatte sie sicherlich auf Töten abgerichtet.

Charlottes linke Hand spürte einen Fenstersims. Ihr Ziel, das Gelände unverzüglich zu verlassen, war in weite Ferne gerückt. Sie musste erst einmal der unmittelbaren Gefahr der Hunde entkommen. Leise drückte sie mit dem Ellenbogen die Scheibe ein und kletterte in den dunklen Raum. Sie tastete sich vorsichtig nach vorne und stieß nach ein paar Schritten an die gegenüberliegende Wand. Endlich hatte sie die Tür gefunden und drehte den Knauf.

Es war nicht abgeschlossen. Licht der Neonröhren aus dem großen Labor fiel in den Raum. Charlotte horchte, doch kein Geräusch drang an ihr Ohr. So huschte sie leise hinaus. Schräg links lag das Büro, das zur Todesfalle ihrer Komplizen geworden war. Die beiden Mörder waren nirgends zu sehen.

Charlotte wandte sich nach rechts. Sie wollte zum Personaleingang, vor dem Harpers Van stand. Vielleicht konnte sie diesen kurzschließen. Angespannt schlich sie weiter. Als sie nur noch ein paar Schritte von der Ausgangstür entfernt war, begann diese, sich zu öffnen. Charlotte drehte den Knauf des Büros, an dem sie gerade vorbeigekommen war und hatte erneut Glück. Die Tür schwang nach innen auf. Charlotte huschte in den Raum, schloss die Tür hinter sich und schaltete das Licht ein. In der Dunkelheit hatte sie keine Chance. Weder gegen die Hunde draußen, noch gegen die Verbrecher im Gebäudeinneren.

Sie befand sich in einem kleinen Labor. Drei Bottiche waren mit ein wenig Flüssigkeit gefüllt. Unförmige Massen aus Pflanzenresten lagen darin, manche ausgewalzt auf einem Tisch daneben. In einem Bottich schwamm ein grünes Stück Papier mit der Zahl ‚20‘. Charlotte erkannte, dass es ein Teil einer Dollarnote war. Ihr Blick huschte umher und blieb auf dem Einstieg zum Lüftungssystem hängen.

Vielleicht konnte sie sich darin für eine kurze Zeit verstecken?

Sie stieg auf den Rand eines der metallenen Behälter und streckte sich nach oben. Aber sie konnte das Lüftungsgitter nicht erreichen.

Damn it!

Die Mörder konnten jeden Moment entscheiden, dieses Labor zu betreten. Charlotte sprang herunter, nahm Block und Stift heraus und zeichnete den Knauf der Tür. Was im Gefängnis funktioniert hatte, konnte ihr auch hier helfen. Nach dreißig Sekunden hatte sie den Drehknopf auf Papier gebannt und aktivierte das Bild, das sie anschließend zwischen Daumen und Zeigefinger nahm. Mit Kraft presste sie die Finger zusammen. Für die reale Tür fühlte es sich nun so an, als drückte jemand von innen mit Kraft dagegen. Die Tür war blockiert, und Charlotte hatte ein wenig Zeit gewonnen, falls jemand hereinwollte.

Dann wandte sie sich dem Lüftungsgitter zu. Auch einhändig war dieses schnell und in drei Dimensionen gezeichnet. Charlotte drückte mit dem Daumen auf den unteren Rand des gezeichneten Gitters und schob ihn nach oben. Mehrmals musste sie es versuchen, dann glitt das reale Lüftungsgitter in seiner Führungsschiene endlich wie ein Garagentor nach oben.

Wieder kletterte Charlotte auf den Bottich und machte sich für einen Sprung bereit. Ihre linke Hand, welche immer noch über die Zeichnung die Tür blockierte, verkrampfte etwas, als sie sich mit den Fingerknöcheln an der Wand abstützte. Das Papier zerknitterte ein wenig, und die reale Tür machte Geräusche, als wollte sie zerspringen.

So ging es also nicht. Falls sie sich am realen Schachtrand festhielt, würde das Papier sicherlich stärker zerknittern.

Charlotte stieg herunter und legte das Papier mit der Türzeichnung auf den Boden. Sie blickte sich um, fand aber nichts zum Beschweren.

Doch da kam ihr eine Idee.

Sie nahm das Papier vorsichtig wieder auf und lief zu dem Doppelfenster, dessen linke Hälfte sie einen Spalt weit hochschob. Das Papier legte sie zwischen Rahmen und Fenster und zog die Scheibe wieder nach unten. Sie stützte sich mit beiden Händen auf den Rahmen, bis die Zeichnung fest eingeklemmt war. Ein dauerhafter Druck würde die Tür nun geschlossen halten.

Aber fast zeitgleich begann ihre Nase zu bluten. Das hatte sie vermeiden wollen, indem sie das Bild selbst mit dosierter Kraft berührte. Auf diese Art lief die Kraftübertragung ihrer Erfahrung nach am effizientesten.

Nun, es war nicht zu ändern.

Charlotte wollte gerade leise zum Gitter zurückgehen, da überschlugen sich die Ereignisse.

Vor der Tür ertönte ein aggressives, lautes Bellen und danach Silvers Stimme, die schrie: „Hier ist sie!“ Von außerhalb des Fensters erklang weiteres Hundegebell. Die Tiere schienen das Öffnen des Fensters gehört zu haben. Oder Charlottes Geruch war in den wenigen Sekunden hinausgedrungen und hatte die Tiere Witterung aufnehmen lassen.

Ein vorsichtiges Hinaufspringen an den Lüftungsschacht war keine Option mehr. Charlotte schob das rechte Fenster nach oben, um eine Flucht vorzutäuschen, warf sich herum und nahm Anlauf. Sie rannte auf die Wand zu, stemmte den linken Fuß auf den Tisch, auf dem der Bottich stand, erwischte aber auch dessen Rand. Der Metallbehälter kippte zur Seite, und Flüssigkeit spritzte in alle Richtungen. Charlotte wandte den Kopf ab, um sich zu schützen, riss die Arme nach oben, drückte sich mit dem linken Fuß explosiv ab und sprang hoch. Am unteren Rand des Lüftungsschachts krallte sie sich mit den Fingern fest.

Da verspürte sie ein Brennen im rechten Auge.

Nein!, durchzuckte es sie. Charlotte begann, wie wild zu blinzeln, um das, was auch immer im Bottich gewesen war, aus dem Auge zu spülen. Das Auge begann, stark zu tränen. Es war in dieser Situation aber das Beste, das ihr geschehen konnte.

Hinter ihr erklangen Schläge. Die Tür vibrierte.

Hastig zog sich Charlotte hoch, wuchtete den Oberkörper in den Schacht und kroch komplett hinein. Sofort schob sie das Gitter wieder herunter. Geräuschlos robbte sie langsam weiter. Vielleicht würde man auf ihren Trick mit dem Fenster hereinfallen.

Da barst die Tür mit lautem Krachen, und Schritte stürmten in den Raum hinein. Zwei Hunde bellten laut,

„Wo ist sie hin?“, schrie Harper. „Dort hinaus?“ Sie deutete auf das offene Fenster.

„Zu offensichtlich. Sie ist noch im Gebäude“, erwiderte Dean. „Das Lüftungssystem!“

Für eine Sekunde herrschte Stille. Dann sagte er: „Wir geben diesen Standort auf.“

„Einverstanden“, sekundierte Harper.

Charlotte hörte das Öffnen eines Reißverschlusses.

„Ich hole die Leiter“, sagte Dean Silver.

Charlotte kroch weiter. Sie hatte ein wenig Zeit gewonnen.

Das Brennen in ihrem Auge verstärkte sich. Weiter blinzelte sie ununterbrochen, doch es half kaum. Zwar liefen ihr die Tränen die Wange hinunter, so, als würde sie Zwiebeln schneiden, aber es war schlicht zu wenig Flüssigkeit, um das Auge richtig zu spülen.

Charlottes linke Hand tastete über den Boden in dem dunklen Schacht. Als sie eine Abzweigung spürte, wandte sie sich willkürlich nach links.

Plötzlich zischte etwas hinter ihr in dem Gang, den sie gerade verlassen hatte. Es knallte, und ein Schwall heißer Luft schoss an ihr vorbei. Für einen Moment wurde es unglaublich hell.

Molotow-Cocktails!, dachte sie entgeistert. Die werfen Brandbomben in die Lüftungsschächte!

Sie beschleunigte ihr Tempo. Sie musste aus dem Lüftungssystem, das ihre Fluchtmöglichkeit sein sollte, nun aber zur Todesfalle geworden war, unbedingt heraus. Harper und Silver würden vermutlich durch alle Räume laufen und Bomben werfen. Es ging nun darum, wer schneller war. Die Verbrecher wussten nicht, wo sie sich befand. Das war Charlottes einzige Chance.

Würden sie sich zuerst um die Schächte der angrenzenden Räume kümmern? Oder zuerst um weiter entfernte, um ihr systematisch den Weg in alle Richtungen abzuschneiden? Würde das Mörderpärchen sie vor sich hertreiben, ihre Richtung bestimmen, so wie Hunde das Wild, das sie jagten und schließlich stellten?

Plötzlich gewahrte Charlotte vor sich einen gelben Lichtschein, der flackerte. Die Luft, die sie erreichte, war jedoch nicht sonderlich heiß. Es musste also etwas anderes sein, als ein Molotow-Cocktail, der im Schacht brannte. Charlotte überlegte nicht lange. Sie vermutete, dass die Ganoven nun begannen, auch in den Räumen Feuer zu legen, da sie das Gebäude ohnehin verloren gaben. Das war eine kleine Chance für Charlotte. Rasch kroch sie weiter. Hände und Füße, die auf das Metall schlugen, verursachten leise Geräusche.

Am Ende des Schachts blickte sie in ein Büro. Der mit Schriftstücken beladene Schreibtisch, der Stuhl, der Ledersessel und selbst der Mülleimer brannten. Hoch loderten die Flammen, deren Rußentwicklung aber noch gering ausfiel. Charlotte hustete dennoch unterdrückt. Jemand hatte das Mobiliar zusammengeschoben und es unter dem Lüftungsgitter platziert.

Man wollte sie also ausräuchern.

Dean Silvers Werk, das stand für Charlotte außer Frage. Vom Töten versteht der Kerl etwas.

Dennoch blieb ihr keine andere Wahl, wenn sie aus den Schächten herauswollte. Sie blickte noch einmal durch das Gitter. Der Raum diente offenbar auch als eine Art Küche. Eine Teekanne und ein Topf standen auf dem Fenstersims.

Aber was viel wichtiger war und ihre sämtlichen, ohnehin kaum vorhandenen Zweifel bezüglich eines Abstiegs hinwegfegte, war das kleine Waschbecken an der Wand neben dem Fenster.

Wasser!

Charlotte zog das Lüftungsgitter auf. Heiße Luft strömte in den Schacht und raubte ihr für einen Moment den Atem. Ein Umdrehen war in dem engen Schacht nicht möglich. So robbte sie hastig zurück zur Kreuzung, bog nach links ab, kroch vorwärts über dieselbe Kreuzung, um dann rückwärts nach rechts in den Gang abzubiegen, der in das Büro führte. Ihre Füße spürten das Ende des Schachtes und hingen gleich darauf in der Luft. Noch einmal atmete sie langsam, aber tief, sog die Lungen voll, schloss die Augen und spannte dann den Körper. Sie schob sich rückwärts hinaus, bis ihre Hüfte gerade noch den Schachtboden berührte. Dann knickte sie die Beine abrupt nach unten ab, schob weiter und ließ sich fallen. Sobald ihre Füße den Boden berührten, ging Charlotte auf die Zehenspitzen und lehnte sich nach vorne an die Zimmerwand.

Sie stand zuerst sehr wackelig auf den Beinen, dann aber war sie sicher, dass es geklappt hatte. Sie war, wie geplant und gehofft, genau auf dem kaum fußbreiten Streifen zwischen Wand und brennendem Mobiliar gelandet. Mit geschlossenen Augen ging sie seitwärts, bog um die Ecke und hastete weiter. Sie spürte, wie die Ausläufer der Flammen nach ihr griffen. Schmerz durchzuckte ihre Beine.

Und dann war sie durch.

Charlotte öffnete vorsichtig das rechte, das wohl verletzte Auge, und orientierte sich. Aber ihr Sehvermögen war stark eingeschränkt. Sie sah alles verschwommen, als stünde sie unter waberndem Wasser, das viele Luftblasen enthielt. An manchen Stellen des Gesichtsfeldes war sogar nur weißer Nebel. Dennoch gelang es ihr, mit drei großen Schritten das Fenster zu erreichen. Rasch schob sie es hoch und atmete die kühle Luft. Ihr Körper wurde von einem

Hustenkrampf geschüttelt, den sie versuchte zu unterdrücken. Als sie sich beruhigt hatte, öffnete sie den Hahn am Waschbecken neben dem Fenster, schöpfte Wasser und löschte das Glimmen am Saum ihres Kleides.

Dann raffte sie die Teppiche hoch, die am Waschbecken lagen und warf sie zum Feuer. Nur der nackte Holzboden lag nun zwischen ihr und dem Brand. Es würde ein wenig dauern, bis das Parkett Feuer fing. Charlotte wunderte sich zwar, dass Dean nicht einfach Brandbeschleuniger in sämtlichen Räumen verteilte und diesen anzündete. Aber vielleicht wollte der Verbrecher, bevor er großflächig Zerstörung anrichtete, ihre Leiche sehen, um absolut sicher zu sein, die letzte Mitwisserin seines Planes getötet zu haben.

Aber für Charlotte war nur wichtig, dass sie sich nun anderem zuwenden konnte.

Den Schmerz an den Beinen ignorierte sie. Die glänzenden Wunden konnte sie jetzt nicht versorgen. Sie steckte den Kopf unter den Wasserstrahl und hielt mit einer Hand das rechte Auge weit geöffnet. Der Aufprall der Tropfen schmerzte höllisch. Unwillkürlich verstärkte sie den Biss auf ihre Lippen. Die Wunde, die Harper ihr im Gefängnis beigebracht hatte, platzte auf. Charlotte erhöhte den Wasserdruck und bewegte den Kopf leicht hin und her. Auch rollte sie das Auge langsam in alle Richtungen, um es gründlich auszuspülen.

Sie hoffte, dass es noch nicht zu spät war, um bleibenden Schäden entgegenzuwirken.

Aufmerksam lauschte sie nach hinten zur Tür. Aber Silver und Harper hielten den brennenden Raum wohl für sicher in ihrem Sinne. Das Plätschern des Wassers dürfte kaum hinaus auf den Gang dringen und sie alarmieren.

Nach mehreren Minuten zog Charlotte den Kopf wieder aus dem Becken hervor. Gesicht und Haare triefen vor Nässe. Charlotte vermied es, sich das Wasser vom Gesicht zu wischen, um nicht aus Versehen das Auge zu berühren.

Nun konnte sie sich wieder dem Problem der Flucht zuwenden.

Sie stellte sich neben das Fenster und blickte hinaus. Gelbliche Flecken tanzten auf dem schmalen Asphaltstreifen an dieser Seite des Gebäudes. Also brannte es auch in anderen Räumen.

Das konnte ihre Chance sein. Die Wachhunde, falls Silver sie nicht speziell trainiert hatte, dürften sich vor dem Feuer fürchten.

Rasch kletterte Charlotte aus dem Fenster und schlich geduckt an der Gebäudemauer entlang nach vorne zum größeren Parkplatz. In der Ferne hörte sie das Gebell der Hunde. Aber auch fiepende Laute mischten sich darunter. Es klang, als hätten die Tiere Angst. Das Feuer in den Räumen erhellte den gebäudenahen Bereich ein wenig, sodass Charlotte sich ausreichend orientieren konnte. Vorsichtig lugte sie um die Ecke. Auch auf der Vorderseite brannte es

hinter zwei Fenstern. Der Mond hatte sich hinter den Wolken hervorgekämpft.

Harpers Wagen stand nach wie vor an seinem Platz.

Eine Falle?, fragte sich Charlotte. Würden Harper und Silver so weit denken und planen, oder sich auf die brachiale Methode verlassen?

Eine Möglichkeit, dies herauszufinden, hatte sie. Charlotte zog Block und Stift aus der Tasche und zeichnete die Heckscheibe sowie die hinterste Scheibe auf der Beifahrerseite. Ihre Hände zitterten, und sie musste etwas langsamer vorgehen als gewohnt. Dann aber aktivierte sie das Bild und drückte mit dem Daumen zuerst auf das gezeichnete Heck-, dann auf das Seitenfenster. Die realen Scheiben zersprangen. Scherben fielen zu Boden. Das Klirren war deutlich zu hören.

Charlotte hielt den Atem an und wartete. Aber nichts geschah. Niemand sprang aus einem Versteck hervor. Keine Waffe bellte, und auch kein Brandsatz flog.

Charlotte rannte los. Am Wagen angekommen, griff sie durch das zerstörte Seitenfenster, öffnete die Tür und kroch hinein. Zwischen den Sitzen schlängelte sie sich nach vorne zum Lenkrad und quetschte sich auf den Fahrersitz. Sie riss förmlich die Zündkabel unter dem Armaturenbrett hervor, biss die Isolierung ab und schloss den Anlasser kurz.

Der Motor stotterte zweimal, dann sprang er an. Charlotte gab Gas, und die Räder drehten durch. Schnurgerade hielt sie auf das Ausgangstor zu. Die Front der Motorhaube drückte die beiden Gittertorhälften auseinander, und die schwere Kette wurde aus einem der Flügel herausgerissen. Krachend schlug sie auf die Windschutzscheibe. Risse zogen sich quer hindurch in alle Richtungen, aber das Glas splitterte nicht.

Hinter sich hörte Charlotte Schüsse. Es dröhnte laut, als Kugeln irgendwo im Blech des Kofferraums einschlugen. Dann platzte ein Reifen, und der Wagen schlingerte. Charlotte fing ihn ab, verringerte das Tempo aber nur geringfügig.

Sie musste fort, einfach nur fort. Egal, wie!

Man würde sie verfolgen, aber es würde eine Minute dauern, bis Silver seinen Wagen von der anderen Seite der Fabrik geholt hatte. Charlotte bog mit quietschenden Reifen nach links ab, dann sofort wieder rechts und erneut links. Immer wieder blickte sie in den Rückspiegel, konnte aber zu ihrer Erleichterung kein anderes Fahrzeug erkennen.

Seit ihrer Flucht vom Gelände waren nun vier Minuten vergangen. Charlottes Atmung und Puls beruhigten sich langsam. Trotz des waidwunden Autos, dessen Hinterfelge über den Straßenbelag schrammte, kam sie halbwegs gut voran und hatte schließlich die Grenze des Industriegebiets erreicht. Der Verkehr belebte sich, und Charlotte bog noch ein paar Mal willkürlich ab.

Sie hatte keine Ahnung, wo sie sich befand.

In der Ferne blinkte das farbenprächtige Zeichen einer Dinerkette, die 24 Stunden am Tag geöffnet hatte. Charlotte stoppte mit einer Vollbremsung und sprang aus dem Wagen. Den Motor ließ sie laufen.

„Emergency!“, rief sie, als sie die Glastür des Lokals aufgerissen hatte und hineingestürzt war. Ihre Aufmachung unterstützte optisch den Hilferuf - Brandflecken auf dem Kleid, Wunden an den Beinen, die zerzausten Haare, das verschwitzte Gesicht mit dem zusammengekniffenen Auge. Und dann noch Reste des Bluts, das von der Lippe am Kinn heruntergelaufen und getrocknet war. Erklärungen waren keine nötig.

Die Bedienung hinter dem Tresen reichte ihr wortlos ein paar Münzen, wies durch eine Tür, und Charlotte rannte den schmalen Gang hinunter.

Sie führte drei Telefonate.

Zuerst rief sie sich einen Krankenwagen. Die Schmerzen im Auge, die während der Flucht in den Hintergrund getreten waren, drängten nun mit Wucht zurück in ihr Bewusstsein. Die Zeit, bis die Sanitäter eintrafen, nutzte sie, um zuerst das Calgary PD und danach Phil zu verständigen.

Der Augenarzt im North Calgary Hospital schob das Ophtalmoskop zur Seite. Charlotte lehnte sich zurück.

„Miss Bernstedt, legen Sie den Kopf bitte in den Nacken. Nicht nach unten schauen. Die Hornhaut Ihres rechten Auges ist großflächig erodiert. An manchen Stellen fehlt eine, an vielen aber mehrere Schichten des Epithels. Es besteht die Gefahr einer Perforation und damit dem Verlust des Auges.“

Charlotte schluckte schwer. Ihr Gesicht versteinerte. Mit solch einer Hiobsbotschaft hatte sie nicht gerechnet.

Dr. Hutchinson bemerkte die Reaktion seiner Notfallpatientin und ging sofort darauf ein. „Aber es bestehen sehr gute Chancen, dass es so weit nicht kommen wird. Sie bleiben eine Woche im Hospital. Wir stellen das Auge medikamentös ruhig und senken den Augeninnendruck. Das Auge kann diesen Hornhautschaden selbst reparieren. Kritisch sind die ersten 24 Stunden. Wir unterstützen die Regeneration durch zellteilungsfördernde Medikamente.“

„Wird sich meine Sehkraft wieder normalisieren?“, fragte Charlotte tonlos. Sie hatte Angst.

„Die Chancen stehen gut, dass Sie keine gravierenden Einbußen hinnehmen müssen. Es ist wie ein gebrochenes Bein. Danach ist Sprinten fast immer weiter möglich. Sie haben das Auge fachkundig ausgespült, und das recht zeitnah zur

Gefahrstoffexposition. Das verbessert die Prognose signifikant. Ich bin daher optimistisch gestimmt.“

Er hob den Telefonhörer ab und bat eine Schwester herein. Charlotte wurde auf die Station geführt. Ihr Kopf lag weiter im Nacken, das rechte Auge war geschlossen.

Nicht daran denken!, befahl sie sich immer wieder, aber es fiel ihr ungemein schwer, sich von dem Horrorszenario der Erblindung, das, wenn auch nach den Aussagen des Arztes nicht wahrscheinlich, dennoch möglich war, abzulenken.

Fünf Tage später konnte Charlotte ein wenig aufatmen. Ihre Hornhaut hatte begonnen, sich zu schließen. Die Gefahr eines Platzens des Auges und den damit einhergehenden Blutungen, welche die Netzhaut schädigen konnten, war gebannt. Der Verband wurde für immer längere Zeit entfernt, um das Auge langsam wieder an Licht zu gewöhnen.

Charlotte hatte sich wie ein Kind an seinem Geburtstag gefreut, als sie das erste Mal mit dem verletzten Auge aus dem Fenster hinunter in den Park geschaut hatte. Die Bäume, die Sträucher, die Menschen - alles hatte sie klar erkennen können.

Es war kurz nach 10 a.m., als das Telefon in ihrem Einzelzimmer klingelte. Charlotte hob ab.

„Ja?“

„Hi, Charlotte. Phil hier“, sagte der Kommissar aus vielen hundert Kilometern Entfernung. „Wie geht es dir?“

„Es wird besser“, erwiderte Charlotte. „Dieselbe Antwort wie gestern, als du angerufen hast, und dieselbe Antwort wie vorgestern bei deinem Besuch. Du musst nicht wie eine Glucke hinter mir hertelefonieren.“ Aber sie freute sich, dass Phil es doch tat und es auch weiter tun würde.

„Du, Char, ich...“, begann Phil. Seine Stimme klang belegt.

„Nein, Phil“, unterbrach Charlotte bestimmt. „Keine Entschuldigungen. Ich habe entschieden, den Auftrag anzunehmen. Ich kenne das Risiko, dass etwas schiefgehen kann. Auch die Kugeln hätten mich treffen können. Das wusste ich alles. Dass es nun so ein dämlicher Spritzer war, war schlicht Pech. Und...“, sie wechselte den Hörer in die andere Hand, „...ich verbiete dir, zukünftig für mich zu entscheiden, welche Aufträge du mir noch anbieten kannst und welche nicht. Ist das klar? Es bleibt einzig und allein meine Entscheidung. Wenn du glaubst, dass ich bei einer Aufgabe helfen kann, frage mich. So wie die letzten Jahre auch.“

Falls du also Schuldgefühle hast - auf diese Art kannst du sie kompensieren.“

Nur das Geräusch von Phils Schnauben kam aus der Hörmuschel. Für einen Moment sagte er nichts. „Okay, das habe ich mir fast schon gedacht. Denn auch deshalb rufe ich an.“

„Ja?“, erwiderte Charlotte. Phils Aussage weckte Neugier in ihr.

„Hier in Vancouver startet in Kürze eine Sondersitzung aller Ermittlungsbehörden inklusive der Labore. Ich dachte mir, dass du vielleicht telefonisch dabei sein möchtest.“

Charlotte setzte sich auf das Bett. „Klar will ich das.“

Es polterte, als Phil den Telefonhörer auf den Tisch im Konferenzzimmer legte. Ein paar Minuten später hatte sich der Raum im Hauptquartier der RCMP in Vancouver gefüllt. Charlotte wurde begrüßt, und man wünschte ihr gute Besserung.

Dann startete die Konferenz.

Phil gab eine kurze Zusammenfassung dessen, was Charlotte ermittelt hatte, und was nach ihrem letzten Anruf aus Calgary geschehen war. Das Meiste war Charlotte schon bekannt.

„Die Kollegen des Calgary PD und des Fire Departments waren rasch vor Ort. Die komplette Zerstörung der Fabrik konnte verhindert werden, wenn auch das Interieur stark in Mitleidenschaft gezogen worden war. Wir fanden Spuren einer uns bis vor einigen Tagen unbekannten Substanz. Darüber werden die Chemiker gleich mehr berichten. Nach Dean Silver und Harper Maguire wird mit Hochdruck gefahndet. Da der Fall die nationale Sicherheit betrifft, wird die Federführung nach dieser Konferenz an den Geheimdienst übergehen. Agent Duvall, bitte.“

„Danke, Mr Messier“, sagte der Geheimdienstler. „Wir haben Hinweise, dass die beiden Täter das Land verlassen haben. Die höhnisch zu nennende ganzseitige Annonce in mehreren Tageszeitungen mit dem kurzen Versprechen ‚Es ist nicht vorbei. Ich komme wieder.‘ stufen wir als echt ein.“

Nach einer kurzen Pause sprach eine andere männliche Stimme: „Wir haben die Probe der Flüssigkeit untersucht und Erstaunliches festgestellt.“

Phil unterbrach. „Dr. Compton, Lassen Sie mich kurz vorab erläutern: Nach Miss Bernstedts Anruf aus Calgary nach Ende der Zugfahrt haben die Kollegen unter einem Vorwand von der angelieferten Flüssigkeit eine Probe genommen. Ansonsten lief jedoch alles in der Bow River Mill unbeeinträchtigt weiter. Wir waren jedoch bereit, sofort einzugreifen, sollte immanente, vielleicht sogar explosive Gefahr drohen.“

„Richtig“, bestätigte der Wissenschaftler. „Es hat ein wenig gedauert, bis wir alle Bestandteile identifiziert hatten. Ich will Sie nicht mit den Details über

chromatographische, spektroskopische und chemische Analysen langweilen, daher beschränke ich mich auf das Ergebnis: Miss Bernstedt lieferte den Farbengrundstoff für die Produktion der neuen Geldscheine des kanadischen Dollars an. Soweit war alles wie auch in den Jahren zuvor, wenn Papier für Banknoten produziert wurde. Wir fanden jedoch auch eine uns bis dato unbekannte Substanz, die wir Modifikator nannten. Sie werden gleich verstehen, warum.“

Phil unterbrach erneut. „Diese Substanz wurde in Pulverform während der Zugfahrt zugegeben. Sie kennen den Bericht von Miss Bernstedt. Und diese Substanz wurde auch in der fast abgebrannten Fabrik in Calgary gefunden.“

„Äh, ja, richtig“, stotterte der Mann. Für einen Augenblick wirkte er verwirrt ob der ständigen Einwürfe, fing sich aber schnell wieder. „Nun, dieser Modifikator verändert zuerst einmal nichts. Das Papier von Bow River Mill ist nach Zugabe des Modifikators haptisch und optisch nicht zu unterscheiden von Papier ohne diese Substanz. Aber später dann - zerfällt das damit imprägnierte Papier aus sich heraus. Einfach so.“

Allen Teilnehmern war klar, was das bedeutete.

„Und“, fuhr der Wissenschaftler fort, „auch wenn wir noch keine entsprechend lange Zeitreihe durchführen konnten, wir sind aufgrund der Tests mit verschiedenen Konzentrationen und deren Kinetik sicher, dass dieser Zerfall in einem zeitlich sehr eng begrenzten Fenster von 2 Monaten plus/minus 5 Tagen nach Trocknung des Papiers eintreten würde.“ Das Geräusch eines Stuhles, der über den Boden glitt und dann das Rascheln von Papier ertönten. „Das wäre alles.“

Wieder ergriff Phil das Wort. „Die Regierung hat den geplanten Banknotenaustausch selbstverständlich vorerst gestoppt. In seiner ursprünglichen Form wäre er durch Umtausch in den Banken zum Großteil in vier Wochen durchgeführt worden, da danach Gebühren anfallen. Man wollte und will auch immer noch von politischer Seite möglichst schnell das neue, fälschungssicherere Geld in Umlauf bringen.“

„Und dann zerfällt es in den Geldbörsen der Bürger“, warf ein Mann ein, den Charlotte zuvor noch nicht gehört hatte.

Charlotte hörte Phils flüsternde Stimme aus dem Hörer: „Das ist Mr Burns, einer der Berater des Premierministers.“ Laut, und für alle im Konferenzzimmer hörbar, fügte er hinzu: „Dr. Foe, was sagt die psychologische Abteilung dazu?“

Der Angesprochene räusperte sich mehrfach, bevor er seinen Vortrag begann: „Wir haben verschiedene Szenarien durchgespielt. Allen ist gemein: Wenn in etwa zwei Monaten das Papiergeld zerfällt, werden die Bürger das Vertrauen in die Regierung verlieren. Und das schlagartig. Nicht nur, dass man ihnen versprach, alles werde sicherer. Nein, nun verlieren sie durch eine

zukunftsgerichtete Neuerung, die ihnen selbst keinen direkt erfahrbaren Vorteil bringt, ihr Vermögen. Und das sichtbar in den, wie der Herr Politiker sagte, Geldbörsen. Zuerst, bei einem, vielleicht zwei Scheinen, wird man es für Zufall halten, auf die Bank gehen und Ersatz fordern. Dann aber, wenn sich der Zerfall rapide ausbreitet - bei ihnen selbst, aber auch bei Nachbarn oder Arbeitskollegen -, wird der Ärger in Unmut, Wut und schließlich Aggression umschlagen. Es gibt kein anderes Wort dafür: Kanada wird nicht nur ins wirtschaftliche Chaos stürzen, wenn die Inflation faktisch ins Unendliche steigt, sondern es wird zu gewalttätigen Ausschreitungen ungeahnten und noch nie dagewesenen Ausmaßes kommen. Auf den Straßen des Landes wird Anarchie herrschen.“

Für eine Minute hörte Charlotte nichts mehr aus dem Telefon. Auch ihr hatte es die Sprache verschlagen. Der unbekannte Tippgeber hatte mit dem Wort ‚Katastrophe‘ nicht untertrieben.

„Ich melde mich nachher nochmal“, sagte Phil leise und legte auf.

Vier Tage später war Charlotte zurück in ihrer Wohnung in Vancouver. Das Auge war verheilt, die Hornhaut vollständig geschlossen. Das Epithel hatte sich regeneriert. Charlottes normale Sehkraft lag wieder bei Adlerblick. In dieser Hinsicht gab es keinen Unterschied zwischen links und rechts.

Doch eine Sache hatte sie in Calgary noch nicht überprüft. Sie fürchtete sich nicht wenig vor dem Ergebnis des Experiments, das sie nun angehen musste.

Charlotte warf die Tasche mit der Kleidung und den Waschutensilien, die sie in Calgary gekauft hatte, achtlos auf den Boden des Flurs und ging sofort ins Arbeitszimmer, wo sie die verwelkten Blumen aus der Vase auf dem Fenstersims in den Abfalleimer warf. Die leere Vase stellte sie in die Mitte des Schreibtisches.

Sie kniff das rechte, das nun wieder geheilte, Auge zu und zeichnete nur mit dem linken. Schnell war das gläserne Objekt mit dem Reliefmuster auf das Papier gebannt. Charlotte aktivierte die Zeichnung und schnippte mit dem Finger dagegen. Wie erwartet rutschte die reale Vase ein Stück über die Tischplatte.

Charlotte schob die Vase zurück und begann mit einer neuen Zeichnung. Diesmal hielt sie das linke Auge geschlossen und nutzte nur die Kraft des regenerierten Auges, um eine Kopplung zwischen Papier und Realität zu erreichen. Als die Zeichnung fast fertig war, glaubte sie einen schwachen Blauschimmer um die reale Vase zu sehen. Sie blinzelte ein paar Mal, und die Wahrnehmung verschwand. Wahrscheinlich war es eine Reflexion des einfallenden Sonnenlichts gewesen.

Charlottes Herzschlag beschleunigte sich, als sie das Bild unterzeichnete.

Für einen Moment zögerte sie. Dann aber gab sie sich einen Ruck. Die Ungewissheit musste ein Ende haben, auf die eine oder andere Art.

Sie schnippte gegen das Bild und starrte gespannt auf den Schreibtisch.

Doch die Vase bewegte sich nicht.

Nachdenklich blickte Charlotte auf die beiden Photos, die vor ihr auf dem Schreibtisch in ihrem Arbeitszimmer lagen. Wie vor einigen Monaten, als die angehende Journalistin Julia Loeb sie ungewollt auf das Phänomen der blauen Ringe um ihre Hornhaut aufmerksam gemacht hatte, so hatte Charlotte in den drei Wochen seit ihrer Rückkehr aus Calgary täglich unzählige Photos von ihren Augen geschossen und dafür eine Menge TRC24-Farbfilme verwendet.

Charlotte nahm das Bild des rechten Auges, das sie am Tage ihrer Rückkehr gemacht hatte, als der funktionale Test mit der Vase zu ihrem Erschrecken negativ verlaufen war. Ein blauer Ring war nirgends zu sehen. Was das Bild stattdessen zeigte, war eine zickzackförmige, oft unterbrochene Linie, die etwa drei Viertel des Hornhautumfangs einrahmte.

Wie oft hatte sie dieses Bild schon betrachtet! Es zeigte die Zerstörung in ihrem Auge, die trotz der rein medizinischen Heilung noch vorhanden war, und die niemand außer ihr sehen konnte.

Aber dabei war es glücklicherweise nicht geblieben.

Sie nahm das Bild vom gestrigen Tag auf. Das Auge hatte sich erholt, und eine durchgehende blaue Linie umschloss die Hornhaut nun komplett. Aber von einem schönen Ring konnte auch jetzt keine Rede sein. Die Linie variierte in der Dicke, machte mehrfach sichtbare, wenn auch kleine Richtungswechsel und sah insgesamt aus, als habe jemand versucht, einen Kreis nach einer Vorlage zu malen, sei dabei jedoch ein ums andere Mal vom Kurs abgekommen.

Seit sechs Tagen hatte sich an diesem Zustand nichts mehr geändert.

Die Form des Ringes war Charlotte herzlich egal. Nicht egal aber war ihr der Funktionsverlust im Auge. Sie wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel.

Was ein Fingerschnippen auf eine Zeichnung mit dem linken Auge bewirkte, benötigte einen deutlich höheren Druck nach ausschließlicher Verwendung des rechten Auges. Oder einige Überzeichnungen.

Charlotte hatte in den letzten Wochen Experiment um Experiment durchgeführt.

Das aktuellste, das letzte Ergebnis, das wie die Form des unregelmäßigen Ringes seit rund einer Woche stabil reproduzierbar war, lautete:

Sie hatte rund zwei Drittel ihrer Kraft im rechten Auge eingebüßt.

Für immer? Oder ging der Heilungsprozess, wenn auch sehr, sehr langsam, weiter? Vielleicht würde alles wieder auf den alten Stand zurückkehren, wenn der Ring eine gleichmäßige Linie geworden war und eine einheitliche Dicke aufwies?

Charlotte hoffte es sehr.

ENDE